





gemauert. In jedem Bett schlafen zwei Personen. Es ist ganz gleichgültig, wen man da als Nachbar bekommt. Man zählt, der Wirth zeigt ein Lager und verschwindet. Man hat sich dann in Dunkel zu finden, so gut man kann. Bedenkt man, daß selbst wahrhaft reich begabte Menschen, die nachher doch noch berüchtigt wurden, hier ein Unterkommen finden mußten, so überläßt es Einen eiskalt, wenn man daran denken muß, wie manches Talent hier zu Grunde gegangen sein mag. Wenn es Dedek giebt, so sind dieselben so schamlos wie möglich; auch dann, wenn man einige Sous extra zahlt, um dieselbe Decke und dasselbe Bett zu bekommen, so muß man diese insofern mit Anderen theilen, weil das Bett am Tage an Solche vermiethet wird, die erst des Nachts leben, und das sind hier viele Tausende. Manches dieser „Garnis“ hat 200 Betten. Ueberall herrscht die Banje. Das beständige Kommen und Gehen mehr oder weniger Betrunkener ist ein Uebel mehr. In manchen dieser Spelunken kostet die Nacht sogar 30 Sous, sobald es nämlich kalt zu werden beginnt, steigen die Preise, weil das Uebernachten im Freien schwer möglich ist. Ohne Geld giebt es keinen Zutritt. Selbst „Stammgäste“ werden auf die Straße gesetzt, sobald sie mehr als zwei mal nicht zahlen können. Es ist eine Thatsache, daß in diesen Garnis flott gestohlen wird. Diese Angaben werden genügen.

## Politische Uebersicht.

**Der Friede ist gesichert!** Der Reichstag macht unterm 4. Dezember auf Grund des § 35 des Gesetzes, betreffend die Befestigungsanlagen des Grundbesitzes in der Umgebung von Festungen, vom 21. Dezember 1871, bekannt, daß die Erweiterung der Befestigungsanlagen von Pillau beziehungsweise ihrer Ragnon in Aussicht genommen ist.

**Die Erhebung der Gerichtskosten** sowie das ganze gerichtliche Kostenwesen soll — so wird offiziell geschrieben — bekanntlich vom nächsten Jahre ab wieder auf die Justizverwaltung übergehen, und sind die dadurch bedingten Abänderungen des Staatshaushaltsetats bereits regierungsfestgestellt. Von den bei der Verwaltung der indirekten Steuern aus Umlauf der Uebertragung des Gerichtskostenwesens besonders angeordneten Beamten wird ein namhafter Theil bei der Justizverwaltung Verwendung finden, wenngleich die Einordnung derselben in das abweichende System der unteren Beamten der Justiz nicht ohne Schwierigkeiten sich ermöglichen läßt. Ein kleiner Theil jener Beamten wird aber zunächst außer Beschäftigung treten. Da es für die Betreffenden hart und der Stellung des Staates zu seinen Beamten nicht entsprechend sein würde, in Bezug auf diese Beamten einfach von dem ihnen gegenüber in der Regel bestehenden Kündigungsrecht Gebrauch zu machen, ohne bis zur Ermöglichung ihrer Wiederanstellung für ihre Existenz zu sorgen, so wird, nach Mitteilung der „S. B. N.“ darauf Bedacht genommen werden, durch Einstellung eines Dispositionsbetrages in den Etat der Staatsregierung das Mittel in die Hand zu geben, für diese lediglich in Folge organisatorischer Maßregeln außer Brot gekommenen Beamten in ausreichender Weise zu sorgen. Der betreffende Dispositionsfonds, dessen Ausbringung bereits in Bezug auf die bei der Justizorganisation nicht in voller Zahl übernommenen unteren Beamten der Justiz ein Analogon hatte, wird seinen dauernden Platz im Etat beanspruchen, sondern nur für die voraussichtlich kurze Zeit bis zur Wiederanstellung der Beamten im Staatsdienste in Aussicht zu nehmen sein.

**Im Ländchen Neuf** (ältere Linie) pflegt seit der Zeit der bekannten Fürstin Caroline her immer etwas Besonderes zu passieren. So hat sich denn auch in der Residenzstadt Greiz eine neue Gemeindegliederung vollzogen. Die Bewohner fürstlicher Gebäude sind ergründet, d. h. von der Entrichtung städtischer Abgaben befreit, und weigern sich demgemäß, zu denselben beizutragen, obwohl sie gerade, wie die anderen Bewohner der Stadt von den städtischen Einrichtungen profitieren. Seitens der Jenaischen Juristen-Fakultät ist gutachtlich entschieden worden, daß dieselben zur Entrichtung der städtischen Abgaben zunächst nicht gezwungen werden können, daß sie aber, wenn sie nicht in die städtische Gemeinde eintreten wollen, eine eigene Gemeinde bilden müssen. Dies ist nun geschehen. Wie aber sich die Sache, namentlich auf dem Gebiete der Schule, der Polizei u. s. w. gestalten wird, bleibt abzuwarten.

**Noch einmal die Danziger Wahl.** Auffällig und für Danzig eine noch ungewohnte Erscheinung war, so schreibt die „Danziger Zeitung“, das Einmischen der Polizei-Exekutionen in die äußere Wahlbewegung. Vor einer großen Anzahl — man sagt uns vor sämtlichen — Wahllokale erschienen königliche Schutzeleute, inquirirten die dort Stimmzettel vertheilenden Personen nach Namen, Stand und — nach ihren politischen Parteiverhältnissen. Als vor einem Wahllokale der Reichstadt ein Stimmzettelvertheiler, der sich zu der Angabe über die von ihm vertretene Parteirichtung nicht für verpflichtet hielt, hiermit zögerte, wurde die betreffende Angabe durch Bedrohung mit sofortiger Arretirung seitens des be-

treffenden Schutzmannes von ihm erzwungen. Das Beistehen von Stimmzetteln, insbesondere auch vor den Wahllokalen, ist allen Parteien und überall gestattet und durch kein Gesetz verboten, und ebenso wenig ist uns eine Gesetzesbestimmung bekannt, nach welcher Jemand bei der Ausübung einer gesetzlich erlaubten Handlung verpflichtet ist, der Polizei über seine politische Parteirichtung Auskunft zu geben. Besteht eine solche Verpflichtung aber nicht, dann war die Bedrohung mit Arretirung auch nicht zulässig. Im Wahllokale des achten Bezirks erschien ein Polizeibeamter, um den Wahlvorsteher zu befragen, ob er den Wahlvorstand auch aus Mitgliedern aller Parteien zusammengesetzt habe. Der Wahlvorsteher verbat sich natürlich diese Einmischung in Dinge, über welche er der Polizeibehörde oder ihren Beamten Rechenschaft abzulegen nicht verpflichtet ist, und gab im Uebrigen die forterste Antwort, daß er als Wahlvorsteher nur die Wahlliste, nicht Parteien kenne. Im 19. Wahlbezirk machte ein unbescholten und bekannter Bürger die eigenthümliche Wahrnehmung, daß ihm bei Ausübung der ihm gesetzlich zustehenden Wahlplacatation ein Polizeibeamter in Uniform fast auf Schritt und Tritt folgte, wozu unseres Wissens ebenfalls ein erheblicher Grund nicht vorlag. Wir wissen auch nicht, welchen Zweck diese, wie gesagt, hier völlig neuen Erscheinungen haben sollen. Einen Nutzen für irgend eine Kandidatur haben sie schwerlich.

**Russland.** In der Nacht vom 27. zum 28. v. M. wurden in St. Petersburg 17 Militärs, darunter eine Frau, verhaftet. Im Besitz der Verhafteten wurden Proklamationen revolutionärer Aufstände und andere Dokumente vorgefunden. — Aus Dorpat (Livland) werden neue Agrarverbrechen und Brandstiftungen gemeldet. — Zwischen dem Minister des Innern, Grafen Tolstoj, und Herrn Robolow ist eine Meinungsverschiedenheit in Betreff politischer Prozesse entstanden. Graf Tolstoj erachtet letztere als nachtheilig für die Regierung, weil sie Aufregung verursachen, und er begünstigt administrative Maßregeln gegen politische Verbrecher. Robolow andererseits befürwortet gerichtliche Entscheidungen.

**Süd-Afrika.** Aus Kapstadt kommt folgende Nachricht: Sir Charles Warren, der Befehlshaber der Betschuanaland-Expedition, kam heute hier an und wurde enthusiastisch empfangen. In allen Theilen der Kolonie werden Meetings abgehalten oder vorbereitet, welche den Zweck haben, Entlastung über die Einmischung der Kolonialregierung in die Betschuanaland-Affäre auszudrücken. Es herrscht die Meinung vor, daß die Zeit erschienen sei, wo die Frage, wer das Uebergewicht in Südafrika haben solle, die Engländer oder die Holländer, ein für alle Mal gelöst werden müsse.

**Australien.** Immer häufiger werden die Klagen über die brutale Behandlung der Eingeborenen von Neu-Guinea und der Inseln im westlichen Stillen Ozean seitens der Mannschaften der englischen „Arbeiterschiffe“. Dieselben locken die Eingeborenen an Bord und führen sie dann wie die Sklaven fort. Neuestens ist ein solcher Agent für Arbeiteranwerbung, Mac Neil, zum Tode verurtheilt worden, weil er bei solchem Menschenraube einen Mord verübt hatte, allein die Schuldigen werden doch nur selten gefast. Eine schwere Beschuldigung erhebt das Journal „Anglo-New-Zealand“ gegen die unter den Aufzügen der Zeitung „Melbourne Age“ organisierte Expedition nach Neu-Guinea. Darnach hat ein junger Mann Namens Thomas Kerr, der in Diensten der Expedition stand, Folgendes ausgesagt: „Am Geburtsstage der Königin wurde die Expedition, während sie einen Fluß hinabsegelte, von Eingeborenen angegriffen, die sich in 23 großen Kriegskanoes näherten, welche mindestens 1200 Männer enthielten. Als die Boote dem Expeditions-Schoner näher kamen, stimmten die Wilden Kriegsgesänge an und schwenkten Speere, Bögen und Pfeile. Der Schoner fuhr zwischen die Boote und unterhielt ein unaufgelegtes Feuer auf die Wilden. Dies dauerte bis 7 Uhr, als die Wilden sich zurückzogen; aber später erneuerten sie ihren Angriff und die Lage der Expedition wurde so gefährlich, daß sie sich zu einem verzweifelten Mittel entschloß. Die Medizinstufe wurde geleert und zur Hälfte mit Pulver und Dynamit gefüllt, und alsdann wurde diese in eine Maschine mit zwei brennenden Bändern versehen unter die Wilden geworfen. Das Resultat war fürchterlich; zwei oder drei Boote wurden in die Luft gesprengt, wobei 90 bis 100 Wilde umgelommen sein müssen. Als auch dies die Eingeborenen nicht verschreckte, erblitten die Mitglieder der Expedition ihr einziges Heil in dem Verlassen des Schoners. Es wurde daher Anker geworfen, und sämtliche Personen erreichten in einem kleinen Boote das Land, wo sie den Marsch nach der Küste antraten. Gegen Ende Mai wurden sie abermals angegriffen, aber nachdem es den Weißen gelungen war, 400 Eingeborene zu töten, ergriffen die Uebrigen die Flucht. Die Forschungs-Gesellschaft erlitt keine Verluste, und nur der Erzähler dieser Mordegeschichte, Kerr, erhielt eine Speerwunde am Fuße.“ — Der „Anglo-New-Zealand“ sagt, daß in den im „Age“ veröffentlichten Berichten der Expedition von dieser schrecklichen Schlägerei nichts erwähnt worden ist. Die Aufmerksamkeit des Kolonial-Amtes ist auf diese Angelegenheit ge-

lenkt worden. — Dieser Vorfall ist wieder ein neuer Beweis, daß es mit der englischen Humanität eitel Bhrase ist. Eine Regierung, die zuläßt, daß solche Mordbuben unangestraft bleiben, hat kein Recht, sich als zivilisatorisch zu geben. Den sog. „Wilden“ kann man es nicht verdenken, wenn sie sich u. ihre Angehörigen vor den Massenmördern zu schützen suchen. **North-Amerika.** Der „New-York-Star“ vom 6. v. M. bringt unter der Ueberschrift „So viel des Guten“ einen Artikel über die schlechten Aussichten der neuen Einwanderung in den Vereinigten Staaten, dem die „Nordd. A. Z.“ folgende für weitere Kreise interessante Stellen entnimmt: „Horace Greeley's Ausspruch: 'Geh' nach dem Westen, junger Mann' hat praktisch seine Wahrheit verloren; denn wenn man den von dort kommenden Nachrichten trauen darf, so heißt nach dem Westen gehen der Arbeitslosigkeit und dem Elend verfallen. Der „Chicago Current“ warnt an der Hand von statistischen Mittheilungen aus den Distrikten jenseits des Mississippi und Missouri vor der Wanderung weiter westlich und überhaupt vor der Einwanderung aus Europa nach den Vereinigten Staaten. Er sagt: Die Ueberfüllung mit Arbeitskräften ist im fernen Westen ebenso groß, wie hier bei uns; die Beschäftigung Suchenden überläuft einander; Tagelöhner und Handarbeiter sind weit mehr vorhanden, als verlangt werden. Land ist zwar zu Genüge vorhanden (das wird von sachkundigen Leuten, welche sich an Ort und Stelle von der Unkultivirtheit der trockenen und steppenartigen Prärieflächen überzeugt haben, auch bestritten. Die Red. der „N. A. Z.“), doch fehlen Kapital und Unternehmungslust, um dem Arbeiter Beschäftigung zu geben. Die Löhne sind unter den Bedarf für den Lebensunterhalt gesunken und der Ueberfluß an Arbeitskräften ist so groß, daß der ehrliche Arbeiter durch die Noth zum Landstreicher wird. (Noch für die Redaktion der „Nordd. A. Z.“. S. 12. Die Red. d. „Volksh.“.) Dem Herunterdrücken der Arbeiter unter das Niveau, welches sie für ihr Leben als erforderlich und als angemessenen Lohn zu betrachten gewöhnt sind, wird der Hungerstreik nach Arbeit und die Anarchie auf dem Fuße folgen. Der „Star“ besagt daher, daß es Pflicht der Patrioten, Prediger und Philantropen sei, gegen den in der alten Welt weit verbreiteten Irrthum anzukämpfen, als seien die Vereinigten Staaten noch das Eldorado, wo man das Gold auf der Landstraße findet und wo die Arbeit gesucht ist. Tausende von Arbeitern leiden Noth und Hunger, andere Tausende, welche mit großen Hoffnungen in das Land kamen, sind Bagabunden geworden und stehen. Diejenigen, welche so glücklich sind, Arbeit zu haben, haben auch unter dem allgemeinen Rückgange der Industrie zu leiden und müssen ihre häuslichen Bedürfnisse einschränken. Als die einzige wirksame Hilfe hiergegen empfiehlt der „Star“ die Verminderung der Einwanderung durch künstliche Abkühlung des Auswanderungsfiebers in Europa. — Der Artikel schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die europäischen Regierungen und private Organisationen dahin wirken möchten, daß die Erkenntnis von diesen Zuständen in immer weitere Kreise dringt und den Auswanderungslustigen zu bedenken giebt, daß es besser ist, die kleinsten Uebel in der Heimath zu tragen, als in die Fremde zu eilen, wo sie Uebel finden, von denen sie noch keine Ahnung haben. — Hoffentlich wird die „N. A. Z.“ und mit ihr die konservativen Herren Landräthe nun auch bald zu der Ueberzeugung kommen, daß die Hunderttausende von Bagabunden, für welche verschiedene Freunde des genannten Blattes Brühlstraßen empfehlen, größtentheils durch die Arbeitslosigkeit zu einem derartigen Leben gezwungen sind? — Drei sind andere Verhältnisse Schuld daran? Um eine reinliche Antwort wird gebeten!

## lokales.

**N. Für den Weihnachtspacketverkehr** sind in diesem Jahre seitens des Reichspostamtes ganz eingehende Verfügungen erlassen worden, die wir im Nachfolgenden auszugswise mittheilen. Die Verpackung der Pakete muß eine feste und dauerhafte sein, schwache Schachteln Bigarettenkästen etc. sind demnach bei der Beförderung im eigenen Interesse des Publikums zu vermeiden. Neben dieser Vorschrift ist eine unbedingt deutliche und vollständige Aufschrift, die alle wesentlichen Angaben der Begleitadresse enthält, erforderlich. Besonders ist zu empfehlen den Bestimmungsort genau, deutlich und recht groß zu bezeichnen, womöglich denselben mit farbigen Stiften zu unterstreichen. Die Packetaufschrift muß auf den Paketen selbst niedergeschrieben oder an denselben so haltbar befestigt sein, daß sie nicht während der Beförderung durch Zufall abgerissen oder abgestreift werden kann. Sogenannte Rabben müssen aus dauerhaftem Stoffe bestehen. Ältere Aufschriften dagegen müssen beseitigt resp. unkenntlich gemacht werden.

**N. Ein freudiges Familienereignis** ist aus dem Hause unseres zoologischen Gartens zu melden. — In demselben ist nämlich gestern ein junger Mandrill geboren worden. Der Vater des jungen Thieres, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, der alte Herr, ist nun schon 15 Jahre im Garten. Er ist vollkommen ausgewachsen und überall als schönes Exemplar, so weit man bei diesen Bavianen überhaupt von Schön-

„In der That nicht!“ erwiderte Amberg. „Doch ist mir, als hätte ich Sie irgend wo einmal gesehen.“ „Sie haben mich gesehen, Herr Prediger, im Hause Ihrer Eltern; ich war befreundet mit Ihrem Bruder.“ „Ah so! Und wer sind Sie?“ „Mein Name ist Max Strahlenau! Ich bin Offizier des englischen Freiwilligen-Regiments in Indien.“ „Ah, in Indien! . . . Nehmen Sie Platz, mein Herr!“

Eine gewisse Bangigkeit überkam Amberg. Er fürchtete, daß aus Indien Nachrichten kommen könnten, die alle seine Erfolge wieder in Zweifel setzen könnten.

„Und was führt Sie zu mir, Herr Strahlenau?“ „Gestatten Sie mir, Ihnen einige Feigen vorzulegen.“ „Sehr gern! Wenn ich Sie beantworten kann oder darf, will ich Ihnen gern Rede stehen.“

„Ihr Bruder sagte mir . . .“ „Lassen Sie meinen Bruder aus dem Spiele. Ich habe kein Geld und habe ihm ein für alle Mal gesagt, daß ich nicht Geld verborge.“

„Fürchten Sie nichts,“ fuhr Max spöttisch lächelnd fort, „Ihr Bruder bedarf Ihrer Unterstützung nicht. Meine Anwesenheit hier hat einen anderen Zweck. . . . Ihr Bruder sagte mir, daß Sie mit Herrn Rodenburg auf Feldbau bekannt oder befreundet seien. Ist dem so?“

„Ja! Sollten Sie diesen Herrn vielleicht auch kennen?“ „Ich nicht! Ein Freund von mir nimmt Interesse an diesem Herrn und trug mir auf, da er meine Absicht vernahm, nach Deutschland zu reisen, mich nach dem Befinden des alten Herrn zu erkundigen. Vermuthlich können Sie mir Auskunft geben.“

„Der alte Herr befindet sich leidlich gut!“ antwortete Amberg misstrauisch. „Bevor Sie indeffen weiter fragen, möchte ich wissen, welches Interesse Ihr Auftraggeber an Rodenburgs Befinden hat?“

„Vielleicht war er auch einmal mit ihm befreundet.“ „Vielleicht? Sie wissen das also nicht genau?“

„Es thut nichts zur Sache, welches Interesse mein Auftraggeber hat. . . Herr Rodenburg hat einen Sohn, nicht wahr?“

„Er hat einen Sohn, mein Herr!“ „Ist derselbe todt?“

„Ja!“

„Ah! die Nachricht wird meinen Auftraggeber aber raschen. . . Wie starb er?“

„Das weiß man nicht! Er ist nicht hier gestorben, sondern in Indien.“

„In Indien? Das trifft sich sonderbar! Wie kam der junge Mann nach Indien?“

„Er entloß von hier auf eine räthselhafte Weise, anscheinend ohne jede Veranlassung und hat nie für gut befunden, seinem Vater Nachricht von sich zu geben, dieser zärtliche Sohn.“

„Vielleicht hat er seine Gründe, keine Nachricht von sich zu geben. Wollen Sie mir nicht über die Art seines Verschwindens nähere Mittheilung machen?“

„Mein Herr, wenn Ihre Fragen mehr sind, als bloße Neugierde, so darf ich zunächst erwarten, daß Sie mir über die Veranlassung zu diesen Fragen nähere Auskunft geben. Sie haben mir gesagt, daß Ihr Auftraggeber an Herrn Rodenburg theilnimmt, weil er mit ihm befreundet war; Ihre Fragen erstrecken sich aber auf den Sohn des Herrn Rodenburg.“

„War Ihr Auftraggeber vielleicht auch mit dem Sohne des alten Herrn befreundet?“

„Vielleicht auch mit diesem. Meine Gründe sind eben weiter nichts, als Theilnahme für Rodenburg und alle diejenigen, welche ihm nahe stehen. Eins verspreche ich Ihnen, Herr Prediger, daß ich Ihnen, falls Sie mir genügend Auskunft geben, über den in Indien gestorbenen Sohn des Herrn Rodenburg ebenfalls nähere Mittheilung mache.“

Der Pastor machte große Augen. „Ei, Sie konnten das, Herr Strahlenau?“

„Ganz gewiß!“

„Sie kannten ihn?“

„Sehr genau!“

„Was Sie da sagen, interessiert mich außerordentlich.“

Nun so hören Sie die Geschichte von dem Verschwinden-

aber seine ewigen Geldverlegenheiten sind lästig und setzen uns beständig der Gefahr aus, von ihm mit Bitten überfallen zu werden.“

„Du hättest ganz und gar mit ihm abbrechen sollen, dann würdest Du ein für alle Mal dieser Gefahr überhoben sein.“

„Mich dünkt, mein letzter Empfang hier war vollständig genügend, ihn zu belehren, daß ich auf seine Freundschaft und brüderlichen Besuche verzichte. Sollte es aber nöthig sein, so werde ich nicht ermangeln, ihm die Freundschaft noch in viel deutlicherer Form zu kündigen.“

Lisette, das hübsche Dienstmädchen Amberg's trat jetzt ein und meldete, daß ein Herr eben mit der Post aus Berlin angekommen sei und wünsche, Herrn Amberg noch diesen Abend zu sprechen.

„Noch diesen Abend?“ wiederholte Amberg. „Ein Herr aus Berlin? Doch nicht mein Bruder?“

„Nein, Ihr Herr Bruder ist es nicht! Es ist ein Mann, den ich nicht kenne,“ antwortete Lisette.

„Ich habe heute weder Lust noch Zeit, Besuche zu empfangen; ich habe mich ja zur morgenden Predigt vorzubereiten.“

„Jedenfalls wieder so ein Bettelbesuch,“ meinte seine Gattin.

„Führe den Herrn in mein Zimmer,“ befahl Amberg. „Ich komme sogleich.“

Das Stubzimmer des Predigers lag eine Treppe höher im ersten Stock des Hauses, und dorthin begab er sich, nachdem er sein Abendessen nicht so ruhig beendet hatte, als er es begonnen. Der Mann, den er hier erblickte, war ihm Anfangs fremd. Es war ein junger Mann, in dessen ganzem Aeußeren etwas Fremdartiges lag. Seine Kleidung war die eines Mannes der besseren Stände; doch stand ihm dieselbe so fehlerhaft, wie in der Regel einem Militär-Jubiläer stehen. Der junge Mann erhob sich bei Amberg's Eintreten, und die Art, wie er den Prediger begrüßte, bekundete den feinen, weltgebildeten Mann.

„Mein Herr!“ sagte er, „ich habe wahrscheinlich nicht den Nutzen von Ihnen wieder erkannt zu sein.“

heit sp  
einigen  
leichter  
mollte  
doch  
Die be  
Vater i  
Recht.  
Sprödi  
Gitter  
Berthe  
Mandr  
mit der  
legt ni  
6 Mon  
a.  
sache  
nach  
hohlen  
mit der  
vor  
worbe  
den  
der  
vorgel  
a.  
der  
Johann  
rize ge  
der G  
Knävel  
d. M.  
Am fol  
Unterf  
meie  
griffen  
wurde  
auch i  
Brecht  
werde  
schon  
haben.  
g.  
Gunder  
nehmen  
bergef  
an sich  
Zeit be  
Hund  
Bisw  
in Un  
Nachp  
geliege  
a.  
der W  
er vor  
Nähe  
überfal  
eines  
Frankf  
nicht n  
Selber  
reime  
allgem  
machte  
K.  
Ladst  
Rufst  
der  
dem  
Schien  
Huf n  
suden  
für de  
g.  
ander  
Lafar  
welche  
sozha  
Sankt  
einfür  
Gefühl  
geben.  
a.  
polite  
er in  
dem  
stahl i  
und G  
Markt  
kontra  
des j  
im G  
Gleise  
trat,  
und  
lieben  
Hobes  
Fusar  
seiner  
rechtig  
apand  
Brau  
Hier  
einem  
Es zu  
Strei  
schwe  
schwie  
Hobe  
den  
eines  
lich  
abfich  
him n  
Wist  
begar  
schwe  
sich



weiß, Eine  
lässt  
den  
e sich  
den  
n 6.  
n  
wam-  
3.  
nmt:  
inger  
man  
nach  
ver-  
i sta-  
liff-  
und  
Ver-  
reis-  
und;  
hner  
wer-  
von  
i der  
schen  
B.),  
beiter  
edert  
Re-  
Roth  
r dd.  
siden  
a als  
fand,  
Fuge  
atris-  
alten  
i die  
Gold  
t ist  
ndere  
men,  
welche  
unter  
und  
einzig  
tind  
Aust-  
dem  
n und  
e Er-  
dringt  
ah es  
als in  
noch  
und  
ld zu  
Bog-  
blatte  
sloßte  
Dret  
inliche

heit sprechen kann, bekannt. Die Mutter dagegen ist erst seit einigen Jahren hier und weicht durch eleganteren Formen und leichteren Kopf wesentlich von dem Männchen ab. Der Väter wollte jene beim Herannahen der Geburt von diesem trennen doch hielt der verstorbene Direktor Bodinus ihn davon ab. Die bekannte Affenliebe wird es wohl nicht zulassen, daß der Vater sich am eigenen Kinde vergeist, dachte er und er hatte Recht. Der Vater scheint im Gegentheil mit Stolz auf seinen Sprößling zu blicken und weist jedem die Bahne, der sich dem Gitter mehr nähert, als ihm lieb ist. Von wissenschaftlichem Werthe ist, daß man diesmal die Trächtigkeitsdauer des Mandrills bestimmen konnte, die bei der äußersten Seltenheit, mit der sich dieses Thier in der Gefangenschaft vermehrt, bis jetzt nicht festgestellt werden konnte. Dieselbe beträgt annähernd 6 Monate, genauer 177 Tage.

a. In der mehrerwähnten Schausteller-Diebstahlsache aus der Bionierstraße hat die hiesige Kriminalpolizei nach Festnahme der Diebe nunmehr auch den Verbleib der gestohlenen Goldschmiede ermittelt. Die Diebe standen im Verlehn mit dem vielfach vorbestraften Handelsmann Mehnert aus Rixdorf, welcher das gestohlene Gut für einen Schleuderpreis erworben und die einzelnen Broches, Armbänder, Ringe etc. in den umliegenden Dörfern veräußert hat. Mehnert wird der Staatsanwaltschaft beim Landgericht I wegen Hehlerei vorgeführt.

a. Der Gänsefisch und (seinem ehrlichen Gewerbe nach) der Heilgeißel Knäpel, welcher wegen Gänsefischerei verhaftet, sodann in Folge einer vorgelegten Krankheit nach der Charitée gebracht worden und demnächst Ende vor Monats aus der Charitée entsprungen war, ist wieder eingekerkert worden. Knäpel war nach seiner Flucht aus der Charitée bereits am 1. d. M. von der Kriminalpolizei wieder festgenommen worden. Am folgenden Tage aber war er auf dem Transport nach dem Untersuchungsgefängnis zu Moabit wieder entwichen. Nunmehr ist er am 7. d. M. in der Landsbergerstraße wieder ergriffen und nach dem Untersuchungsgericht zu Moabit gebracht worden. Knäpel war gleichwie bei seiner ersten Ergreifung, so auch jetzt wieder im Besitz ganz neu gefertigter Dietriche und Brechwerkzeuge; er erklärte, daß er nicht allzulange „fliegen“ werde, entweder mache er den „wildern Mann“, oder er werde schon ein kleines Loch zum abermaligen „Dinnemachen“ finden.

a. Ein bissiger Hund. Wie durchaus notwendig es ist, Hunden in öffentlichen Lokalen den Auslass nicht abzunehmen, das hat in der vergangenen Nacht der in der Münchenerstraße 5 wohnende Kaufmann Theodor Sch. wieder einmal an sich erfahren müssen. Sch. befand sich zu der angegebenen Zeit bei dem Gastwirth H. in der Voßringstraße, dessen Hund plötzlich auf Sch. sprang und diesem eine so erhebliche Bisswunde am Fuß beibrachte, daß Sch. sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Dieser Vorgang wird noch ein Nachspiel vor dem Strafrichter haben, da der Verletzte die Anwesenheit zur Kenntniss der Behörde bringen will.

a. Ueberfahren. Der ca. 12 Jahre alte Sohn des in der Blumenstraße wohnenden Webermeisters Hans wurde, als er vorgestern Mittag gegen 1 Uhr aus der Schule kam, in der Nähe seiner elterlichen Wohnung durch ein sog. Mißfahrwerk überfahren und hierbei so schwer verletzt, daß er nach Auflegung eines Nothverbandes in der Sanitätsstation nach dem städtischen Krankenhaus überführt werden mußte. Der Verunglückte hatte nicht weniger als fünf Wunden am Kopfe davon getragen. Leider ist es nicht gelungen, den fahrlässigen Rutscher festzunehmen, da dieser, die durch den Unglücksfall entstandene allgemeine Verwirrung benutzend, sich eiligst aus dem Staube machte.

a. Der Führer eines Wagens des H'schen Fuhrgeheißes in der Langestraße, war, wie das leider sehr oft von Rutschern geschieht, auf den Schienen der Pferdeisenbahn in der Prinzenstraße gefahren. Hierbei war das Handpferd mit dem Stollen des einen Fußesens derart fest zwischen die Schienenrinne nahe einer Weiche getreten, daß das Pferd den Fuß nicht sofort freibekam und sich bei den Befreiungsversuchen einen Theil des Fußes abriß. Das Pferd ist jetzt bis zur Heilung des Fußes längere Zeit arbeitsunfähig.

a. Rohheit. In dem Restaurant in der Lönke in der Reichenstraße war in der vorletzten Nacht der Klempergasse Dolar B. mit mehreren seiner Kollegen in Streit gerathen, bei welcher Gelegenheit dem B. durch einen rohen Hieb die Nase vollständig auseinandergerissen wurde. B. wurde nach der Sanitätsstation in der Blumenstraße gebracht, woselbst es einer einstündigen Thätigkeit bedurfte, um dem geschlagenen Gesichtstheil wieder nothdürftig die ursprüngliche Form zu geben.

a. Gefährter Einbrecher. In der Wohnung des Maurerpoliers Hartmann, Rüdersdorferstraße 11, war am 24. Oktober d. in der Mittagszeit, während Frau H. ihrem Gatten nach dem Bau das Mittagessen brachte, ein großer Einbruchdiebstahl verübt worden, wobei der Dieb 197 Mark bares Geld und Gold, nebst sonstigen Werthgegenständen im Werthe von 450 Mark entwendet hatte. Auch hatte der Dieb den Miethscontract, die Militärpapiere und Steuerzettel des Hartmann

mitgenommen, so daß sofort vermutet wurde, der Dieb würde auf Grund dieser Legitimationspapiere die gestohlenen Werthgegenstände verschanden, und die Kriminalpolizeilichen Nachforschungen ergaben auch, daß der Dieb sofort nach der That die gestohlenen Gegenstände auf den Namen des Bestohlenen bei dem königlichen Leihamt versetzt und sodann die Pfandscheine einem Trödler verkauft hatte. Die Personalbeschreibung des Verpfänders und Pfandscheine-Verkäufers führte zu der Festnahme des wegen Diebstahls mehrfach bestraften Schlächters Rohheit, welcher dieser Personalbeschreibung entsprach. Bei seiner Visitation wurden auf seinem Leibe ein Paar dem Hartmann gestohlene Hosenträger gefunden, und er wurde auch von dem Trödler als der Verkäufer der Pfandscheine, sowie von den Hausbewohnern der Rüdersdorferstraße 11 als diejenige Person wieder erkannt, welche zur Zeit des Diebstahls an der Hartmann'schen Wohnung gesehen worden war.

a. Ein Komplize des am 1. d. M. in der Poststraße in flagranti ergriffenen Kollidieses, Weber R., ist vorgestern in der Person des „Arbeitsers“ E. ergriffen und zur Haft gebracht worden.

a. Ein unangenehmer Fund. Ein Schüler fand vorgestern Nachmittag hinter dem Grundstück Hauspolizeipol Nr. 5 auf dem Theile des zugeschütteten grünen Grabens einen präparierten rechten Kinderfuß, welcher wahrscheinlich von einem Studirenden der Medizin dorthin geworfen worden ist, um sich seiner zu entledigen.

N. Sprung aus dem Fenster. In einem Anfall von Geisteskrankheit stürzte sich gestern früh gegen 5 einhalb Uhr die 23 jährige Frau eines in dem Hause Neue Königsstr. 12 wohnenden Kaufmann Huber aus dem Fenster ihrer in der dritten Etage belegenen Wohnung auf den gepflasterten Hof. Ein sofort von Hausbewohnern hinzugerufener Arzt konstatierte neben äußeren Verletzungen einen Bruch der Schädelbasis und ordnete die Ueberführung nach einem Krankenhaus an. Ehe der zu diesem Zwecke requirirte Krankenwagen eintraf, war die Verunglückte bereits eine Leiche. Auf Wunsch der Angehörigen wurde die Leiche in der Wohnung beilassen.

N. Feuer. Im Laufe des Sonntagnachmittags wurde unsere Feuerwehre zweimal alarmirt. Um 2 Uhr wurde dieselbe nach dem Grundstück Schmiedestraße 23, gerufen, wo in der Wohnung des Kohlenhändlers Wiedeloh ein Feuer ausgebrochen, das ohne weiteren Schaden angerichtet zu haben, von den sofort eingetroffenen Mannschaften nach kurzer Zeit gelöscht wurde. Der zweite Alarm um 7 Uhr führte einige Abtheilungen unserer Feuerwehre nach dem Grundstück Elisenstraße 92, wo die auf dem Treppentritt des Quergebäudes aufgehängte Petroleumlampe explodirte und die Treppe in Brand legte. Das Feuerwerk war beim Eintreffen der Feuerwehre bereits von Hausbewohnern abgelöscht.

Deutsches Theater. Die Thatfache, daß der „Richter von Salamea“ wie im Wiener Burgtheater so auch im hiesigen „Deutschen Theater“ einen glänzenden Erfolg errungen hat, während die Aufführungen desselben Stückes an anderen deutschen Theatern bisher fast nirgends einen nachhaltigen Eindruck zu erzielen vermochten, hat bei den Delegirten der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, welche am 10., 11. und 12. d. M. in Berlin tagen, den Wunsch hervorgerufen, die Inszenierung des Stückes am „Deutschen Theater“, welche demselben so allgemeinen Beifall eintrug, kennen zu lernen. Die Direktion „Deutsches Theater“, welche von diesem Wunsche Kenntniss erhielt, ist demselben gern entgegengekommen, und hat deshalb eine Vorstellung des „Richters von Salamea“ auf Mittwoch, den 10. d. M., angelegt.

## Gerichts-Zeitung.

Nürnberg. Hoch zu Rad ritt der Kaufmann K., ein fester Sportsman, durch die Straßen Nürnbergs. Stolz blickte er herab auf die übrige Menschheit, welche langsam zu Fuß dahinschlurft, während er gleich dem Meteor Flügel an den Füßen hatte. Auch die stolze Karosse imponirte ihm nicht; hatte sie doch vier plumpe Räder, mußte von zwei Pferden gezogen werden und kam dennoch an Schnelligkeit niemals dem stützigen Veloziped gleich. Als nun der Sportsman im Bewußtsein seines Wertes so hoch zu Rade saß, da begab es sich, daß die Pferdebahn daher gerastelt kam. Dieses schwerfällige Fuhrwerk konnte nimmer recht seinen achtungsgebietenden Eindruck auf den Radreiter machen. Er fuhr gemächlich vor ihr her und war plötzlich durch eine lächerliche Wendung umgelegt und ließ nun den Wagen an sich vorüberfahren, wobei er überzeugt war, daß die im Wagen sitzenden Damen ihm bewundernde Blicke zuwerfen würden. Leider hatten aber weniger jene Damen, als vielmehr der Pferdebahnführer den Reiter aufmerksam beobachtet. Dem Rutscher war es unerhört, daß ein Mensch so leichtsinnig auf dem Bahngelände sich tummelte. Wie leicht konnte er mit seiner Maschine umfallen und unter den Wagen kommen. Dann war das Unglück geschehen und es hieb zuletzt obendrein, der Rutscher trage die Schuld! Als der Radreiter umlenkte, erschrak der Rutscher heftig, denn jetzt, glaubte er, ist Unglück unvermeidlich. Er sah sodann den triumphirenden Blick des Velozipedisten, welcher gleichsam mit

der Gefahr spielte. Das ärgerte den Rutscher, er glaubte sich genarrt, und mit lautem Knall sauste seine Peitsche um den Kopf des Sportsman, und derselbe bekam einen Hieb ins Gesicht und auf den Kopf, welcher ihn augenblicklich alle seine Triumphe vergessen ließ. Doch vergaß er deshalb nicht auch die Rache für diese ihm angethane Beleidigung. Er zeigte den Rutscher an und stellte einen Antrag. Der Rutscher verlor seinen Posten und kam wegen Körperverletzung vor's Schöffengericht. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn 1 Monat Gefängniß, weil er in dieser ganz besonders rohen Weise die Peitsche gehandhabt und durch seinen Hieb sogar das Auge des Angegriffenen gefährdet hatte. Das Gericht erkannte auf 2 Tage Gefängniß, indem es dem milderen Umstand Rechnung trug, daß der Rutscher nicht wissen konnte, wie gewandt der Radreiter auszuweichen im Stande war, weshalb ihm, dem Rutscher, das Manöver des Velozipedisten als eine Tollkühnheit erscheinen mußte.

Es giebt ein Wiedersehen. Der Trödler Salomon Kohn steht als Angeklagter vor dem Strafrichter des Bezirkes Hernals. — Richter: Sie werden beschuldigt, ein Paar Stiefel im Werth von 3 fl. unter Umständen angelauft zu haben, aus welchen Sie ersahen mußten, daß die Stiefel aus einem Diebstahl herührten. — Angekl.: Die Stiefel sind richtig, aber vom Herrhören ist keine Rede; hergetragen hat er sie. — Richter: Nun ja, aber... — Angekl.: Lassen Sie mich nur ausreden, Herr Richter. Es war so. Ich steh' vor mein' Gewölb und wart' auf a Kundschafft, leider Gottes, heutzutage kann man leider lang warten. — Richter: Lassen Sie diese Betrachtungen. — Angekl.: Ich bitt' schön, ich betracht schon nix. Also wie ich sag' kommt so e Mann, a Maurer wird es gewesen sein, durch die Gass' getorirt, dreht mit die Stiefel und hat in an fort gesuacht: „Es Stiefele muß sterben und der Abgah wird sich sehr fränken.“ Darüber hab' ich spekulirt, und wie er gerade bei mein' Gewölb steh'n bleibt, sag' ich zu ihm: Sie, lieber Freund, Sie wer'n schon entschuldigen, aber warum sollen die Stiefele sterben? Hat er gelacht und wie noch dazu, und hat, wie ich Ihnen da sag', gesagt: „Weil ich sie verkaufen will.“ Hab' ich gesagt zu ihm, das is etwas Anderes. Die Stiefel haben freilich ausgegeben, wie wenn sie wären durch die Wüste marschirt, zerlegt und zerissen, aber weil ich gerade war gut aufgelegt, hab' ich ihm 80 kr. dafür gegeben. — Richter: Da haben Sie jedenfalls zu billig gelauft. — Angekl.: Zu billig? Mir is mein Lebtog nix zu billig, verdienen thut man so nix. — Richter: Die Stiefel haben aber nicht dem Verkäufer gehört. — Angekl.: Sie ween schon entschuldigen, Herr Richter, aber ich kenn doch die Stiefel nix fragen um an Heimathschein? — Richter: Und der rechtmäßige Besitzer, der Tagelöhner Anton Leng, hat, als er eines Tages an Ihrem Laden vorüberging, seine gestohlenen Stiefel wieder erkannt. — Angekl.: An guten Kopf hat der Mann, wenn er se hat erkannt, weil sie haben sich sehr verändert gehobt. Se waren wie neu, wie neu, sag' ich Ihnen, Herr Richter. Aber (gerührt, a Freud' hab' ich gehabt über die Freud', was er hat gehabt, wie er hat die Stiefel verblüht und hat gerust: „Ja, ja! es get (giebt) e Wiederseh'n!“ Angeschaut hat er de Stiefel, wie a Vater seinen verlorenen Sohn, de Thränen sind ihm beinahe beuntergeronnen, und e Freud' hat er gehabt, wie wenn er hätt' gemacht a Ambosol in der Kan Lotterie. Aber zu guter Vegt is er doch geworden so groß, daß ich heute da steh' und bin unschuldig. — Auch der öffentliche Ankläger war überzeugt von der Unschuld des redewandten Angeklagten; er trat von der Anklage zurück, der Richter fällte einen Freispruch und Herr Kohn entfernte sich mit den an das Auditorium gerichteten Worten: „Mer haben doch a ausgezeichnete Gesehlichkeit!“

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

An die Gärtler Berlins! Werthe Kollegen! Wie schon einmal, so treten wir auch jetzt wieder an Euch heran, um Eure Aufmerksamkeit auf den Fachverein der Gärtler und verwandten Berufsgenossen hinzulenken. Und warum? Kollegen! Wenn wir Umschau halten in unserem Gewerbe, so muß ein jeder von uns zu der Erkenntnis kommen, daß sich unsere wirtschaftliche Lage von Tag zu Tag trauriger gestaltet, und die Existenzbedingungen, die Möglichkeit für einen jeden von uns, für sich und seine Familie in ausreichender Weise zu sorgen, sich für die Zukunft in immer weniger hoffnungsvollerem Maße zeigt, verursacht durch ein stetiges Herabgehen der Löhne und Vermehrung der Frauen- und Zuchtthierarbeit in unserem Berufe in einem Umfange, wie er wohl von den wenigsten Kollegen geahnt wird. Dieses alles bedenkend und die Möglichkeit desselben zugebend, werden wir wohl oder übel uns klar machen müssen, was zu thun, um jener traurigen Perspektive, jener unerfreulichen Zukunft zu entgehen, der anheimzufallen unter Voos ist, wenn es uns bei Zeiten nicht gelingt, eine Organisation zu schaffen, die uns befähigen, die Kraft geben soll, den Kampf um die Zukunft aufzunehmen und siegreich durchzuführen, zum Besten eines

Ich danke Ihnen, Herr Amberg, für Ihre Nachrichten. Sie können Herrn Rodenburg beruhigen: Die Freunde seines verstorbenen Sohnes werden ihn nicht behelligen. — Ich bitte Sie nochmals um Verzeihung, Sie zu so später Stunde gestört zu haben. — Ich sehe dort die Bibel aufgeschlagen, und das Manuscript — vermuthlich zur morgenden Predigt bereit liegen. Predigen Sie über christliche Liebe, über christliche Duldsamkeit, über christliches Verzeihen dessen, der aufrichtig eine Schuld bereut, von Herzen bereut, Herr Amberg. Es ist immer gut, wenn solche Grundzüge verbreitet werden. Sollten nicht alle christlichen Väter thun, wie der im Gleichniß vom verlorenen Sohne? ... D, warum ist noch so viel Unversöhnlichkeit in der Welt! ... Adieu, Herr Amberg!

Mit einer gewissen stolzen Ironie entfernte sich der junge Mann.

Amberg war durch diesen Besuch außerordentlich verstimmt. Es lag in den Fragen und in dem Benehmen des jungen Mannes etwas Geheimnißvolles, Beunruhigendes, und wenn nun dieser junge Mann zu Rodenburg ging, wenn er von demselben erfuhr, daß er nie seinen Sohn gehaßt, noch weniger ihn gesucht habe, wenn er erfuhr, daß die Beschuldigung eines schweren Verbrechens lediglich seine Erfindung sei... was dann? Ließ er nicht Gefahr, Alles wieder zu verlieren, was er bis jetzt schon sicher gewonnen glaubte?

Nachdenkend durchschritt er mehrmals das Zimmer. Die Stimmung, sich zu der morgenden Predigt vorzubereiten, wollte gar nicht recht kommen, und in die heiligen Gedanken der Predigt mischte sich mancher bittere Fluch. Er gewann es endlich aber sich, an seinem Studirtische Platz zu nehmen und mit dem Memoriren der Predigt zu beginnen. Doch er war noch nicht über die Einleitung hinaus, als eine neue Unterbrechung stattfand, welche womöglich noch mehr geeignet war, ihn zu beunruhigen. — Leise öffnete sich die Thür seines Studierzimmers und Lisette trat ein.

Das hübsche Mädchen hatte geweint; ihre Augen waren geröthet und ihr Antlitz war bleich.

(Fortsetzung folgt.)

des jungen Rodenburg: Der junge Mann war als Kind im Hause weiltätiger Verwandten von mir erzogen.

„Dies weiß ich! Es war im Hause der Familie Elster.“

„Ganz recht! Als Rodenburg seine Besitzung antrat, nahm er ihn in sein Haus, adoptirte ihn, erzog ihn und liebte ihn, wie nur ein Vater sein Kind zärtlich lieben und sorgfältig erziehen kann. Der junge Felix Rodenburg trat mit seinem neunzehnten Jahre in das hiesige Husaren-Regiment. Er erfreute sich der Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und aller seiner Kameraden und berechnete zu den größten Hoffnungen. In kurzer Zeit avancirte er bis zum Offizier. Während der Zeit eines Urlaubs machte er mit einigen Kameraden eine Gargreise. Hier soll er bei einem Spaziergange im Gebirge mit einem seiner Kameraden in Wortwechsel gerathen sein. — Es war ein gewisser Baron von Wredow, mit dem er in Streit gerieth. — Tags darauf war Felix Rodenburg verschwunden.“

„Strahlenau hatte ihm aufmerksam zugehört. Er schweig eine Weile nachdenkend.“

„Und der Baron von Wredow?“ fragte er.

„Ist seit jenem Tage ebenfalls verschwunden!“

„Und kann man sich die Ursache der Flucht des jungen Rodenburg nicht erklären?“

„Es scheint ein völliges Dunkel darüber!“

„Vielleicht war ein Verbrechen...?“

Dem Prediger zuckte plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Wie wenn er den jungen Rodenburg eines Verbrechens beschuldigte? Dies mußte natürlich das Interesse für den Entschwundenen bedeutend abschwächen, und wenn derselbe auch todt, so war es immerhin nicht überflüssig, das Andenken des Verschwundenen in Mißkredit zu bringen.“

„Man sprach von einem schweren Verbrechen, das er begangen!“ antwortete er daher mit großer Bestimmtheit.

„Nur erbleichte ein wenig und blickte einige Minuten schweigend vor sich nieder.“

„Ein schweres Verbrechen!“ wiederholte er leise vor sich hin.

„Ja, ja, ein schweres Verbrechen! Die Sache ist übrigens gleichgültig, da der junge Mann ja todt ist,“ fuhr Amberg fort.

„Wie erfuhren Sie seinen Tod?“

„Durch den preussischen Konsul zu Bondichery.“

„Es ist richtig,“ bestätigte Max Strahlenau, „er ist todt.“

„Sie wissen das ebenfalls ganz genau, Herr Strahlenau?“

„Ich war bei seiner Beerdigung anwesend; es wüthete gerade das gelbe Fieber...“

„Das gelbe Fieber?“ wiederholte Amberg befremdet.

„Er ist ermordet, und nicht am gelben Fieber gestorben.“

„Ja, richtig, ermordet! verbesserte Max. „Ich meinte nur, es war zu einer Zeit, als das gelbe Fieber in Bondichery herrschte.“

„In Madras, meinen Sie?“

„Jawohl, in Madras, meine ich!“

Wieder entstand eine kurze Pause.

„Hat Rodenburg den Tod seines Sohnes erfahren?“

„Natürlich!“ antwortete Amberg.

„Und wie nahm er die Nachricht auf?“

„Sehr gleichgültig!“ versetzte Amberg, dem in der That die Fragen des jungen Mannes bedrückend wurden, und dem eine unbestimmte Ahnung aufdämmerte, daß es dringend notwendig sei, die etwaigen Freunde und Bekannten Felix Rodenburg's abzuhalten, seinem Vater einen Besuch zu machen.

„Sehr gleichgültig? und doch hat er ihn geliebt?“

fragte Max weiter.

„Er hat ihn früher geliebt; das ist nicht zu leugnen. Aber bedenken Sie... das Verbrechen!“

„Ach so! Er war ja eines schweren Verbrechens beschuldigt.“

„Natürlich! Als der Alte davon erfuhr, flüchte er seinem Sohne und schwur einen heiligen Eid, daß er ihn nie wieder sehen wolle, und daß er auch jeden seiner Freunde, der es versuchen sollte, ihn an den Undankbaren zu erinnern, zur Thür hinausweisen werde.“



jeden von uns. Diese Organisation, die schon besteht, aber durch Euer Aller Anschlag erst so recht zu dem gemacht werden, was sie voll und ganz sein soll, ist der Fachverein der Gütler: das mächtigste Werkzeug zur Förderung unserer wirtschaftlichen Interessen. Das Ziel aller selbstbewußten Arbeiter ist darauf gerichtet, bessere Lebensbedingungen zu erlangen. Und wir, die wir vermeinen zur Elite des Arbeiterstandes zu gehören, sollten in diesem Bestreben zurückbleiben? Nie und nimmer! Kollegen! Lassen wir endlich den alten Schandrian fallen, reichen wir uns zu gemeinsamen Wirken und Schaffen brüderlich die Hand, streben wir mit vereinten Kräften diesem Ziele entgegen, zum Besten unserer Familien und unserer selbst, zum Glück und Segen für unser Gewerbe. Drum nochmals, Kollegen, schließt Euch alle Mann für Mann dem Fachverein der Gütler an, auf daß er zu einem Eckstein innerhalb der modernen Arbeiterbewegung Deutschlands werde. Zu diesem Zwecke findet am Dienstag, den 9. Dezember 1884, Abends 8 1/2 Uhr in Meiß's Salon, Kommandantenstr. 71/72 eine große Versammlung des Fachvereins statt. Tagesordnung: 1. Unsere wirtschaftliche Lage und die Bedeutung der fachgewerblichen Organisation. 2. Der deutsche Metallarbeiterkongress. 3. Unser Arbeitsnachweis und die Regelung desselben. 4. A. des Vorstandes Otto Ballmüller.

Die öffentliche Mitgliederversammlung der Gewerkschaft der Maschinenbau- und Metallarbeiter, welche am Sonntag, den 7. Dezember von Vorm. 11 bis 1 Uhr in der Norddeutschen Brauerei tagte, beschloß sich 1) mit der Frage: beschließen wir den zwischen Weihnachten und Neujahr in einer noch näher zu bezeichnenden Stadt, wahrscheinlich Thüringens, stattfindenden Kongress der Metallarbeiter Deutschlands und im Falle der Bejahung 2) mit der Wahl der Delegierten zu demselben. Nachdem der Vorsitzende Herr Gubelt und Herr Bößel nach ihren Ausführungen die Vertretung der Gewerkschaft auf dem Kongress für ein unbedingtes Gebot unter anderem darum erachteten, weil die Gründer derselben sich schon bei der Konstituierung der Gewerkschaft mit dem Gedanken einer Zentralisation sämtlicher Metallarbeiter Deutschlands trugen und nachdem der Mannheimer Ausruf zum Kongress verlesen, gab die Versammlung einstimmig ihre Zustimmung zur Wahl von Delegierten hierfür. An Deputaten wurden neben freier Reise 750 M. täglich pro Mann gewährt. Zu Delegierten wurden der erste Vorsitzende Gubelt, der erste Schriftführer Hill und das Mitglied Gödt gewählt. Zum Schluß wurde eine Delegiertensteuer von 10 Pf. pro Mann als Zuschlag zum Beitrag auf vorläufig drei Monate vom Januar nächsten Jahres als einstimmig angenommen.

Die öffentliche Versammlung der Wähler des Reichstagswahlkreises fand am Sonntag Vormittag im Restaurant Vesperlein (Bismarcksaal) Neue Schönhauserstr. 20 statt. Referent Herr Engler und Vorsitzender Herr Ballmüller referierten im Wesentlichen das von ihnen in früheren Versammlungen bereits Ausgeführte, worüber an dieser Stelle schon berichtet worden ist, durchblätterten das Buch der Zeit und parlamentarischen Geschichte, worin mit unauflöslichen Jügen die Verdienste der Fortschrittspartei, der Sozialdemokratie und die Verwerflichkeit der konservativen Partei vergeichend stehen, zogen eine Parallele zwischen diesen Parteien und der Arbeiterpartei und empfahlen schließlich mit großer Wärme den Arbeiterkandidaten Franke für die Wahl am 12. Dezember, dem sich Herr Köpfer in seinen Ausführungen voll und ganz anschloß. Eine kleine Disharmonie in den bisherigen Einlass brachte Herr Köpfer, welcher seiner Verwunderung über die Angriffe der Vorredner gegen die Fortschrittspartei resp. deutsch-freikönigliche Partei Ausdruck gab, da es doch Thatsache sei, daß am Tage der Stichwahl viele Arbeiter, auf Empfehlung ihrer Abgeordneten hin, für die Fortschrittspartei gestimmt hätten, und bezeichnete Redner ramentlich den anwesenden Hrn. Köpfer als einen derjenigen, welcher, trotz seiner vorangegangenen Agitation für Stimmhaltung einem Kandidaten der deutsch-freiköniglichen Partei seine Stimme gegeben habe. Im Uebrigen appellierte Redner an das nationale Gefühl der Wähler, er selbst habe zwei Feldzüge mitgemacht (Gefächter) und ermahnte, fest auf dem Boden der Volkspartei des kaiserlichen Kriegsherrn zu stehen, dann würde es schon Allen wohlgehen. Mit großer Emphe warf sich nunmehr Schuhmachermeister Rasche zum Verteidiger der konservativen Partei auf, trat mit bombastischer Rede für die Lieblingsideen dieser Partei ein, für die stehenden Heere, für Erhöhung der Normale, welche seiner Ansicht nach das Brot gar nicht verteuerten (Who!), bekannte sich offen als Antisemiten (psui!) und suchte unter großer Unruhe der Versammlung für den Antisemitismus Propaganda zu machen und sprach zum Schluß seiner sonderbaren Schwärmereien als ultima ratio das große Wort gelassen aus: „Wir trauen nur dem Mächtigen! Wir trauen keinem Sieger, sondern lediglich und allein dem Mächtigen Bismarck!“ — Der drohende Sturm legte sich indes, als Reichstagsabgeordneter Sabor das Wort nahm. Er sei in der Versammlung erschienen, meinte derselbe, um den Anwesenden im Namen seiner Freunde im Reichstage einen Gruß zu überbringen. (Bravo.) Er dürfe es allerdings nicht wagen, in einer Weise, wie sein Vorredner, vorzugehen, sondern müsse sich eine gewisse Reserve auferlegen. Aus dem südlichen Frankfurt nach dem kalteren Norden gekommen, schiene hier dennoch eine sehr heiße Temperatur zu herrschen und die Hitze stiege immer eine auslösende Wirkung hervor zu bringen; er appellire daher an das Gastrecht, zugleich versichernd, daß von seiner Seite nichts geschehen werde, was irgend Jemandem das Recht gäbe, störend in die Versammlung einzugreifen oder dieselbe zu vereiteln. Wie er aus dem bisher gehörten ersehen habe, seien die Wähler nicht gewillt, einer Partei ihre Stimme zu geben, welche das Volk mit leeren Freiheitsphrasen füttere, noch einer Partei, welche unter galanten und eleganten Rückwärtsbewegungen das Volk mit sehr dürftigen Abschlagszahlungen auf die Zukunft verdränge. Noch sei nichts Wesentliches geschehen zur Abhilfe der großen Noth des Volkes, deshalb sollten die Wähler eintreten für den Mann, der nicht gesonnen ist, die Freiheit zu verkaufen oder sich von dem vorgeschlagenen Wege abbringen zu lassen. Das Staats- und Gesellschaftsleben sei oft ein großes Getriebe, in dem auch der Mächtigkeit nicht möglich genug ist, um der Gesellschaft eine persönliche Achtung aufzuopfern, in dem der Regierende nicht regieren kann, wenn er nicht bestimmte Prinzipien verfolgt und der Strömung der Zeit Rechnung trägt und nicht Redner bei dieser Gelegenheit als Illustration eine Erzählung von Luther ein, welche besagt, daß, als die Noth eines Volkes auf's Höchste gestiegen war, die Weisen des Landes sich aufmachten und hingingen zu dem Fürsten und den Mächtigen um Abhilfe. Und sie wurden bei Hofe freudig empfangen, in Purpur gekleidet und in Ehren gehalten, aber für das Volk geschah nichts. Und es machten sich abermals Männer auf, Handwerker und dgl., um Abhilfe für die Noth des Volkes zu erbitten, und ihnen wurde in gleicher Weise begegnet, wie ihren Vorgängern, aber für das Volk geschah nichts. Da traten Männer auf, die unter das Volk gingen und es belehrten. Und das Volk lernte von ihnen und hing an, anstatt zu bitten, zu fordern, und siehe da! jetzt wurde seiner Noth gesteuert. Also sollen sich die Handwerker und Arbeiter für einen Mann entscheiden, der bereit ist, gemeinschaftlich mit den übrigen Vertretern der Arbeiter zu arbeiten, um das Uebel an der Wurzel auszuwurzeln. Man wolle durchaus nicht mit dem Kopf durch die Wand, verlange aber entschieden radikale Reformen und wünsche Redner im Namen seiner Freunde dem Kandidaten der Arbeiterpartei, dem Schlossermeister Franke, einen glücklichen Erfolg. — Herr Rasche parirte hierauf die Angriffe des Herrn Köpfer auf seine Person, konstatierte, daß er (Rasche) bei der Stichwahl sich seines Stimmrechtes enthalten habe, bezeichnete die Ausführungen des Herrn Köpfer als grundlos, wies ihn selbst als grundlosen Wähler, und nahm sodann Gelegen-

heit, in der bestmöglichen Weise gegen die deutsch-freikönigliche und konservative Partei zu Felde zu ziehen. Nachdem auch Herr Franke in längeren Ausführungen seine Ansichten entwickelt, die sich vollständig mit denen der Vorredner deckten, schloß die Versammlung mit der Annahme einer entsprechenden Resolution.

Gordig. In Gordig hatte die Arbeiterpartei selbstständige Kandidaten zur Gemeinderathswahl aufgestellt und brachte sie (am 28. Novbr. den Zimmerer Richter für die Anstaltigen und am 29. Novbr. für die Unanständigen Arbeiter Voigt und Weber) durch. Daß die Arbeiterpartei gut agitiert, bezeugt, daß während die bisherigen Gemeinderathsmitglieder nur immer mit 5-12 Stimmen gewählt wurden, diesmal 63 Stimmen für die Anstaltigen abgegeben, wovon 26 auf unsere Kandidaten entfielen. Bei den Unanständigen ging es noch viel härter her; es wurden im Ganzen 173 (?) Stimmen abgegeben, davon fielen auf Voigt 129, auf Weber 123 (?). Nachdem die Wahl vorüber war, bedankte sich anlässlich eines frohen Beisammenseins Herr Stiel im Namen der Arbeiterpartei für die zahlreiche Beteiligung an der Wahl und bat die Anwesenden, sie möchten ja nicht mit dem einen Siege wieder einschlafen, sondern von Stund an wieder für die nächsten Wahlen arbeiten, daß wir dann noch geschlossener vorgehen könnten, als diesmal.

Gmünd. Als vor kaum vier Wochen dem gegenreichen Wirken eines Dr. Dull durch einen plötzlichen Tod ein Ziel gesetzt wurde und Tausende und Abertausende seiner Freunde ihm bei der Begräbnisfeier die letzte Ehre erwiesen, da konnten gewisse ultramontane Blätter nicht umhin, an dem großen Todten, besonders aber an „der göttlichen Leiche“ die nur zu bekannte Kritik zu üben! — Am letzten Freitag, Abends sechs einviertel Uhr, gerieth auf bisher noch nicht aufgekärte Weise der katholische Pfarrer Köster, vom Salvator, eine Viertelstunde vor Gmünd unter den Stuttgarter Zug und wurde bald darauf als entsehtig verstümmelte Leiche aufgefunden! Fern liegt uns nun ein pharisäisches Augenverdrehen und „An die Brust schlagen“, aber auffallend erscheint es uns doch, mit welcher Aengstlichkeit die hiesige Presse über das „Unglück“ hinwegzumischen sucht! Der objektive Thatbestand ist kurz folgender: Am genannten Tage Nachmittags gegen 4 Uhr wurde der Bergungslad in der Nähe des Eisenbahn-Überganges, wo er später um's Leben kam, von Vorübergehenden gerührt, ohne den Gruß zu erwidern, was den Leuten sehr auffallend vorkam. Später wurde er immer wieder in der Nähe des fraglichen Überganges bemerkt, scheint also seinen Spaziergang nicht weit ausgedehnt zu haben, im Gegentheil ist er trotz seiner, in den Vordergrund geschobenen Kurzzeitigkeit auch mit der, immer mehr eintretenden Dunkelheit nicht von der Stelle gewichen, was jedenfalls sehr unvorsichtig erscheint. Die Barriere am Übergang wurde kurz vor Eintreffen des 6 Uhr Zuges geschlossen, dies alles aber konnte den Lauf des Schicksals nicht hemmen und wenige Minuten später wurde der Bedauernswerte in einem schrecklichen Zustande als Leiche aufgefunden. In seinen Taschen befand sich außer einem Jagdbeutel mit 28 Mark noch ein Rasirmesser!

Heidenheim. Da die Reichstagswahl vorüber ist und die Gemüther sich allmählich wieder beruhigen, so kann ich nicht umhin, schreibt ein Korrespondent des „Schwab. Wochenblatt“, noch eines sonderbaren Falles von Arbeiterentlassung zu erwähnen. Es betrifft dies zwar nicht die eben beendete Wahl an sich, da aber die Herren von der Volkspartei immer den Mund so voll nehmen mit ihrer Arbeiterfreundlichkeit und sich als „Schutze der Arbeiter“ ausweisen, so soll dieser Fall von Missethätigkeit nicht vergessen bleiben. Bei der Reichstagswahl im 14. Wahlkreis war ein auf der Manufaktur beschäftigter hiesiger Arbeiter für die Wahl des Arbeiterkandidaten thätig. Da die Volkspartei in den Stätten immer die demokratische Gleichheit predigt, so glaubte unser Arbeiter, da er doch bei artigen Volksparteilern beschäftigt war, daß er ungehindert für den Arbeiterkandidaten wirken kann. Doch es sollte anders kommen. Bald nach der Wahl wurde er entlassen; hatte er wieder anderswo Arbeit, so schickte es nicht an „guten Freunden“ des betreffenden Arbeitgebers, welche diesen auf seinen neuen Arbeiter aufmerksam machten, und alsbald folgte wieder die Entlassung. Jetzt sind bald zwei Jahre seit jener politischen Entlassung vergangen und noch immer nicht kann der gemüthliche Arbeiter Arbeit bekommen. Wie wissen, daß der frühere Reichstagsabgeordnete Netter sein Bedauern über diese Missethätigkeit seitens seiner volksparteilichen Genossen ausspricht, aber bei diesem Bedauern ist es leider geblieben. Ebenso wissen wir, daß unter früherer Abgeordneter Hans Gähle der Sache „auf die Spur“ gehen wollte; ob er es aber gethan? Mag dem sein, wie ihm wolle; dieser Fall ist ein drastischer Beleg volksparteilicher Arbeiterfreundlichkeit! Schlimmer hätten es die reaktionärsten konservativen Fabrikanten nicht gemacht. Wann endlich werden den Arbeitern über die „Volkspartei“ die Augen aufgehen??

Allen Interessenten (Maler, Glaser, Lackier, Vergolder u.) zur Nachricht, daß die Geschäftsstunden der Zentral-Kronen- und Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen (C. H. Nr. 71 Hamburg) an den Wochentagen von 6-8 Uhr Abends, des Sonntags von 9-1 Uhr Vormittags stattfinden und zwar bis auf Weiteres, ausschließlich nur im Restaurant, Alte Jakobstraße 83. Außerdem machen wir darauf aufmerksam, daß Montag, den 15. d. Mts., eine Mitglieder-Versammlung genannter Kasse stattfindet. Dieselbe wird unter Angabe der Tagesordnung, ca. 3 Tage vorher im Inseratentheile dieses Blattes bekannt gemacht. Außerdem sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß das „Berliner Volksblatt“ das Publikationsorgan der örtlichen Verwaltungsgesellschaft „Berlin“ ist.

Die Arbeiter der Tabakfabrik werden darauf aufmerksam gemacht, daß morgen, Abends 8 Uhr, im Salon „Zum Deutschen Kaiser“, Lothringersstraße 37, eine große öffentliche Versammlung der Zigarren- und Tabakarbeiter Berlins stattfindet, in welcher der Herr Reichstagsabgeordnete Meißer einen Vortrag über „die Lage der Tabakarbeiter Deutschlands“ halten wird. Zugleich findet in dieser Versammlung die Berichtserstattung der Kassenvorstände über die Rückwoche mit dem Vorstande der Christenklasse statt. Im Uebrigen verweisen wir auf das morgige Inserat in diesem Blatte.

Der Schriftführer von der ehemaligen Kronen-, Sterbe- und Begräbnis-Kasse der Steinzeug-Knopfarbeiter erhielt am Sonnabend den 7. Dezember eine Verfügung an den Vorstand der Kasse, daß der Beschluß in Corpore an die Metallarbeiter-Kasse nicht zulässig ist. Obige Knopfarbeiter-Kasse trat mit ungefähr 350 Mitgliedern mit 4850 Mark zu der Metallarbeiter-Kasse über. Jetzt kann man sich auf einen interessanten Proceß gefaßt machen, wenn das Polizeipräsidium den Strafsantrag stellt.

Zu den Bericht über die am 3. d. M. im Louisenstädtischen Concertsaal stattgehabte Schloßerverammlung, hat sich folgender Fehler eingeschlichen, den wir hiermit richtig stellen. Es muß in den Ausführungen des Referenten heißen: daß es Aufgabe der Kommission sei einen Minimallohn festzustellen, nicht Maximallohn.

Aufnahmeheine zur Zentral-Hilfskasse der Fabrik- und Handarbeiter (beiderlei Geschlechts) sind täglich zu haben bei Rauna, Adalbertstraße 74, im Vestal.

Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstraße 16, heute Abend 9 Uhr „Bibliothekabend“.

Eine allgemeine Wählerversammlung für den fünften Berliner Wahlkreis findet am Mittwoch, den 10. Dezember, Abends 8 Uhr, im Gesellschaftshaus Königstadt, Neue Königstraße 7, statt.

## Vermischtes.

Sechsz Tage ohne Nahrung. Als man in Burntisland, am nördlichen Gestade der Firth of Forth, am 25. v. M. Abends einen Strohhocker fortzuschaffen im Begriff stand, fand man in der Mitte desselben ein anscheinend todes, ungefähre 18-jähriges Mädchen. Es stellte sich indes bald heraus, daß in der beunruhigenden und schrecklich abgegrachten Gestalt noch Leben war; die Wiederbelebungsbemühungen wurden auch vom besten Erfolge gekrönt. Am folgenden Tage war sie im Stande, Nahrung über sich zu geben. Sie hatte sich mit ein paar Pennies in der Tasche von Perth nach Edinburgh auf den Weg gemacht und erreichte Burntisland am Mittwoch voriger Woche. Nachdem sie ihren letzten halben Bening für Brot ausgegeben hatte, war sie außer Stande, das Fährgeld über den Firth zu bezahlen, und suchte Abends eine Zuflucht in dem Strohhocker, wo sie ohne Nahrung und Wasser sechs Tage und Nächte gelegen hat.

Ein entsehtiger Fall von Tollwuth bei einem Menschen wird aus Salzburg berichtet. Ein Dragoner sollte eben mit dreien seiner Kameraden zum Hofersaffen gehen, als er sich sehr unwohl fühlend, den dienstthuenden Korporal bat, ihn in der Kaserne zurückzulassen. Als nun die drei Dragoner zurückblieben, bot sich ihnen ein grauenregender Anblick. Ihr Kamerad hing mit den Zähnen am Futterbarren, in den er sich förmlich festgebissen hatte. Im nächsten Augenblicke sprang er mit einem Wuthschrei auf das neben ihm stehende Pferd los und biß dasselbe in die Brust, daß sich das Thier ausbäumte. Erst jetzt eilten die übrigen Dragoner herbei, um den Tobenden von dem Thiere loszureißen, da wendete sich die Wuth des Tobenden gegen diese. Er schnappte mit den Zähnen nach ihnen und biß dreien in die Arme, bis sie ihn endlich so weit gebändig hatten, um ihn in eine rasch herbeigeholte Zwangsjacke zu stecken und so unschädlich zu machen. Herr Stadtmag Dr. Sieber, der zuerst am Orte erschien, konstatierte an dem Bedauernswerten unverkennbare Merkmale von Tollwuth und veranlaßte dessen sofortige Ueberführung in das Garnisonsspital.

Plauen. Die Nachricht, daß Stödel und Berger in Auwech eine neue Stichtmaschine erfunden hätten, welche täglich 30 000 Stiche machen könne, hat in den Kreisen der Sticker-Interessenten theils Kopfstütteln, theils Bestürzung hervorgerufen, denn es ist natürlich, daß durch eine solche Erfindung die jetzigen Stichtmaschinen fast wertlos werden, so wie das Gesicht geht, die Erfinder eine große Stichtmaschinenfabrik bauen wollen. Jedenfalls bedürfen alle über die neue Maschine verbreitete Mittheilungen noch der Bestätigung, denn 30 000 Stiche ist eine ungeheure Leistung. Man berichtet jetzt aus der Schweiz, daß der Mechaniker Simon hauser in Boven eine neue Stichtmaschine gebaut habe, die fünf Mal mehr Stiche machen soll, als unsere Handstichtmaschine und trotzdem nur die Hälfte des Raumes der jetzigen Maschinen beanspruche. Dabei wird behauptet, daß sie sich sowohl für Seiden-, Wollen- und Baumwollen-, als für Silber und Goldfäden eigne, und daß sie sehr leicht zu handhaben sei, weil sie nicht getreten, sondern durch eine Kurbel gedreht werde. Das Eine ist wohl wahr, daß sich gegenwärtig Hunderte von Mechanikern mit der Verbesserung der Stichtmaschine beschäftigen, aber es sind dadurch auch so viele unbeschäftigte Mittheilungen an die Öffentlichkeit gelangt, daß man alle Angaben darüber mit Zurückhaltung aufnehmen muß.

Auch eine Wahlbeeinflussung. In englischen Blättern begegnen wir folgendem ergötzlichen Geschichtchen: „Welt mehr noch als Mr. Noctage hatte ein anderer Aldermann London Aussicht, dieses Jahr zum Lord-Mayor gewählt zu werden. Die Geschichte zerfällt sich jedoch aus dem Grunde, weil man in Erfahrung brachte, daß sich dessen Gattin in gelegentlichen Stunden befände. Man aber ist die Stadt London verpfändet, jeder Lady-Mayor, die während ihr Gatte im Amt ist, ein Kind zur Welt bringt, eine silberne Biere zu kaufen. Dieser Gebrauch ist etwas kostspielig. Zum letzten Male wurde im Jahre 1878 dem Neugeborenen in Mansion House dieser Tribut gezollt und diesmal wollte man die Ausgabe ersparen.“

Ueber den verschollenen Lüberder Dampfer „Sirius“ wird von Altenkirchen (Rügen) gemeldet: Aus dem hiesigen Strand wurde heute eine am Aufenstrand bei Schwarbe gefundene Flasche mit einem darin enthaltenen Brette folgenden Inhalts abgegeben: „Es ist keine Rettung vorhanden, wir haben den Tod vor Augen. Möge die Lüberder Kaufmannschaft die Wittwen und Waisen sorgen. Es grüßt Frau und Kinder Mull, Führer des Dampfers „Sirius“.

Dr. Brown — der Regier. Aus Boston, Massachusetts, wird der Tod eines distinguirten Regiers, des Dr. W. Wells Brown, in seinem 69. Lebensjahre gemeldet. Dr. Brown wurde in 1816 in Lexington von einer Sklavin geboren, war sehr jung als Schiffsjunge auf einen Dampfer vermiethet, wurde demnach von dem Herausgeber der „St. Louis Times“ als Lauffranke engagiert. Hier wurde der Grund zu seiner Erziehung gelegt. In 1834 wurde er Stewart auf einem Dampfer, und leitete in dieser Stellung den künftigen Stewart zu ihrem Entkommen nach Kanada großen Beistand. 1843 begann er im Interesse der Anti-Sklaverei-Gesellschaft Vorträge zu halten, besuchte in dieser Eigenschaft in England, und wurde demnach von der amerikanischen Freieigenschaft zum Delegierten für den Friedenskongress in Genä gewählt, wo seine Reden ihm die warme Anerkennung Douglass, Richard Cobden's und anderer hervorragender Persönlichkeiten gewannen. Bei seiner Rückkehr nach Amerika widmete er sich angelegentlich dem Erziehungsweien unter den befreiten Schwarzen, und erlangte auch bald einen ausgedehnten und wohlverdienten literarischen Ruf. Unter seinen Werken befinden sich auch „Drei Jahre in Europa“, eine Reisebeschreibung; „Clotelle, oder die Tochter des Präsidenten“, eine Erzählung vom Sklavenleben in den Südstaaten, und mehrere andere in enger Beziehung mit dem Sklavenwesen stehende Werke, sowie zwei Dramen.

Der opferwillige Gatte. Erst: „Ja, Herr Käbke, Frau Gemahlin sollte eben zur Erholung eine kleine Reiseänderung haben.“ — Käbke: „Freilich, freilich, das hab' Sie ganz recht; wir wollen gleich ein wenig das Fenster machen.“

Diese Männer! Gott sei Dank, daß ich endlich auch hier im Eisenbahn-Depot angelangt bin! Der Zug ist gleich abgehen. — Ich weiß nicht, mir ist's, als ob ich was vergessen hätte! Wenn ich nur wüßte, was! Na, meine Reisetasche habe ich ja da — Und meinen Koffer auch — Mein Portefeuille steht in der Tasche und mein Portemonnaie — das hab' ich ja auch hier — Ueberred! Jetzt weiß ich wirklich nicht, was ich — Da soll doch gleich ein — ein — da hab' ich ja meine Kasse im Koupee sitzen lassen!“

Alte Jungfer: „Denk Dir, Brüderchen, eben hat ein Hund in den Fuch gebissen, ich fürchte, derselbe ist toll geworden.“ — Bruder: „Das glaub' ich auch, denn wer der noch anbeißt, der muß entschieden toll sein.“

## Gemeinnütziges.

Mittel gegen gelbe Wäsche. Man gebe in die Wäsche eine Mischung von drei Theilen flüchtigen Spiritus und einem Theil Terpentinöl; auf einen Eimer Wasser nimmt man zwei Schössel voll von dieser Mischung. Selbst wenn man den Boden trocknet, der nur nicht dunkel ist, so wird die Wäsche weißer als in der Chlorbleiche, ohne daß dem Stoff dadurch Nachtheile entstehen.



# Beilage zum Berliner Volksblatt.

212.

Dienstag, den 9. Dezember 1884.

1. Jahrgang.

## Ueber die Zustände in Egypten.

wird dem „Hamb. Korresp.“ folgendes geschrieben: „Wenn irgendwo, so berühren sich im Orient, speziell im alten Aegyptenlande, die Extreme. Auf der einen Seite der raffinierteste europäische Luxus, auf der anderen die trübseligste Barbarei und der graulichste religiöse Fanatismus. Während sich in dem langsam aus seinen Ruinen emporwachsenden Aegypten die französischen Kolonnen breit machen, wüthet in den südlichen Provinzen des Vizekönigreiches, im Sudan und in Sennar, ein Krieg gegen wilde, fanatisirte Horden, der für die Europäer um so beunruhigender ist, als es geradezu zu den Unmöglichkeit der Operationen zu erhalten. Und doch hatte man sich die Sache so leicht vorgestellt. Mit welchem Jubel, ja fast königlichen Ehren wurde nicht Lord Wolseley, der gefeierte Feldherr des letzten Aegypten, bei seiner Ankunft hier empfangen! Selbstredend fanden ihm Separatzüge, königliche Paläste u. zur Verfügung, über jeden seiner Schritte erstatteten die Zeitungen genau Bericht, die ägyptische Finanz-Arbitrarie veranstaltete üppige, verschwenderische Feste, welche als verheißt betrachtet wurden, wenn Seine Herrlichkeit Lord Wolseley am Erscheinen verhindert war. Und heute? Nun, der Glorienschein des Vizekönigs des Aegypten, des Siegers von Tel-el-Kebir ist am Ende. In den letzten Tagen, waren recht frühe Gerüchte über die Expedition verbreitet, und was nun gar den General Gordon betrifft, so konnte man wahrlich mit den Worten in Schiller's „Bürgschaft“ ausrufen: „Jurid, Du rettest den Freund nicht mehr.“

Anfangs dieses Monats sandte bekanntlich der Vizekönig Tawfik Pascha ein sehr inhaltreiches Telegramm an die Königin Victoria, nämlich, daß Khartum in die Hände des Mahdi gefallen, und Gordon Pascha ent weder todt, oder gefangen sei. Dieses Telegramm mußte selbstverständlich die peinlichste Aufregung erwecken, nicht nur in England, sondern überall in dem englischen Weltreiche. Vernichtete es doch mit einem Schlage den Nimbus der Unbesiegbare, den sich die britischen Waffen bisher trotz ihrer Niederlagen gegen die Julus und Affghanen zu bewahren bemüht waren! Da aber der Verlust dieses Rufes besonders in Indien, wo eine Handvoll Engländer eine nach vielen Millionen zählende mohamedanische Bevölkerung im Zaume hält, von verheißender Wirkung sein mußte, so war es nöthig, einen Ausweg zu finden, und wo wäre es den schlaun Engländern jemals unmöglich gewesen, einen solchen Ausweg zu finden?

Der Telegraph wird Ihnen ohne Zweifel von dem famosen Briefe berichtet haben, den General Gordon an den General Lord Wolseley gerichtet haben soll, weshalb ich mich darauf beschränke, Ihnen darüber ohne weiteren Kommentar zu berichten:

Der englische Generalkonsul und bevollmächtigte Minister für Egypten, Sir Evelyn Baring, verendet an die Journale folgendes Mittheilung mit dem Ersuchen um Veröffentlichung, damit die wegen der Situation der Generale Lord Wolseley und Gordon durch böswillige Stimmen aufgeregte öffentliche Meinung beruhigt werde:

„General Gordon schreibt unterm 4. November aus Khartum einen Brief an General Lord Wolseley, den dieser Letztere am 15. November, also 11 Tage später in seinem Hauptquartier in Dongola erhielt.“

Nachdem nun aber in demselben Mittheilung später angeführt wird, daß Gordon's Bote zu der Reise von Khartum nach Dongola nur 13, sage dreizehn Tage gebraucht hat, so ergibt sich hierdurch ein Widerspruch, der wohl geeignet ist, einigen Zweifel in die Richtigkeit oder Wahrheit der Nachricht zu erwecken. Wie dem aber auch sei, Lord Wolseley's Depesche sagt ferner: „General Gordon entsandte am 10. September einen Dampfer nilabwärts, um sich mit dem Hauptquartier in Dongola in Verbindung zu setzen.“

Das Hauptquartier der Expedition-Armee befand sich jedoch damals noch in Kairo, — daher zweiter Widerspruch.

Am Bord des Dampfers befanden sich Oberst Stewart, ein Mr. Bower, der französische Konsul in Khartum, Mr. Serbin, und drei griechen, und der General giebt seinem kranken Schwager Auskunft, als er erfahren, daß dieser Dampfer zwischen Wady-Dafsa und Assuan verunglückte, die Passagiere aber durch Beduinen dem toten Grabe in den Katarakten des Nils entrissen wurden, jedoch nur, um etwa fünfzig Schritte vom Ufer entfernt niedergelegt zu werden.

Die Konsuln von Oesterreich-Ungarn und Griechenland,

## Am Kaffeehaus-Fenster.

(Wiener Skizze.)

Es regnete Nachmittags. Der Himmel mit seiner bleiernen Herbstfarbe schien sich bis zu den Dächern der Häuser herabsinken zu wollen, die Straßen zeigten den bei Regenwetter unvermeidlichen glänzenden Schmutz, und die Leute machten mit wenigen Ausnahmen so trübe Gesichter, als ob sie, wie das Sprichwort sagt, „blos alle Charfreitag ein Grill'n kriegeten“. In der Fensternische des Kaffeehauses hingegen war es ganz behaglich. Aus dem Fall-Ofen des nach alter Bauart noch gewölbten Lokales schimmerte eine tüchtige Gluth, der Feuerbüsche in der Kaffeelücke bräunte eben frische Kaffeebohnen, deren köstlicher Geruch den ganzen Raum durchströmte, die Marquiere vollendeten ihre Erziehung, indem sie eifrig illustrierte Zeitschriften lasen, und nur auf einem einzigen Billard rollten die Kugeln. Die Spieler waren ganz ehrsame ruhige Leute, die nur durch das Wort „Sau“ in einige Aufregung gerieten; denn so oft dieses ausgesprochen wurde, lärmten sie und nahmen gegen Einen aus ihrer Mitte eine drohende Haltung an.

Ich sah durch die bide Spiegelscheibe auf die Straße hinaus, welche, eng und ansteigend, ein Stück Alt-Wien durchzieht. Viele Häuser in Gesichtswerte tragen auf verwitterten Facaden noch den Schmutz vergangener Jahrhunderte: Geschnitten Gitter im Erdgeschoß, zierliche Balkone im ersten Stockwerk, halb unkenntliche Fensterläden. Am Ende einer kleinen Seitengasse ragt über eine, oben mit langem Gras bewachsene Mauer das Thürmchen einer Stiftskapelle empor. Gegenüber steht ein altes Haus mit Etern in allen vier Geschoßen und einer sonderbaren Bedachung. Gerne hätte ich mir die alten Menschen in diesen Rahmen hineingebacht, aber es liefen fortwährend die neuen dazwischen. Dabei fiel mir auf, daß viele mit einem so leeren Blick durch mein Fenster sahen,

die Herren Hansall und Leonidis, befanden sich bei Abgang des Briefes in besten Wohlsein in Khartum.

Der General spricht seine große Freude darüber aus, daß britische Truppen auf dem Marsche nach Khartum sind und versichert, im Stande zu sein, den Plag bis zur Ankunft des Entsatzheeres zu halten.

Ein oppositionelles Blatt in Kairo, welches spezifisch französische Interessen vertritt, machte zu diesem Mittheilung die boschafte Glosse, daß, wenn Gordons Brief vom 4. Oktober anstatt vom 4. November datirt gewesen wäre, die Nachricht einigermassen glaubwürdiger gelaute hätte; die Folge davon war eine geharnischte Verwarnung und eine im schulmeisterlichen Tone in der am folgenden Tage erschienenen Ausgabe des offiziellen, in englischer und französischer Sprache erscheinenden Blattes gebaltene Berichtigung, wonach Gordon den Empfang des Briefes, den General Wolseley ihm unterm 14. Oktober durch Major Ritcher zukommen ließ, bestätigte, „wodurch jeder Zweifel an der Echtheit des Gordonschen Briefes selbstredend auf das Vertriebenste gestrichen wird.“ Diese verbissene Glosse imponirt hier natürlich Niemandem, denn ein Jeder ist der Meinung, daß das Telegramm, welches der Vizekönig am Anfang dieses Monats an die Königin Victoria sandte, der Wahrheit gemäß ist.

Ein weiterer sehr wunder Punkt ist die Unsicherheit, welche im ganzen Lande herrscht. So ist z. B. die Provinz Minieh in Ober-Egypten der Zummelplatz organisirter Räuber- und Mörderbanden, und tagtäglich kann man in den Zeitungen von Angriffen lesen, welche diese Banden nicht nur auf einzelne Wanderer, sondern auf ganze Dörfer und Städte ausführen. Das Unwesen hat derart überhand genommen, daß sich vor einigen Tagen der Minister des Innern, Abd-el-Kader Pascha — beiläufig gesagt, eine Marionette, die gänzlich von englischen Händen regiert wird — veranlaßt sah, mit militärischem Gefolge die Provinz zu bereisen und das Standrecht zu publiciren.

In nicht allzuferner Zeit dürfen wir auch in Alexandrien der Segnungen des Standrechts und Belagerungszustandes theilhaftig werden, denn es vergeht fast kein Abend, daß nicht die Marmelanone vom Fort Napoleon erdröhnt, und sich der westliche Abendhimmel roth färbt. Am westlichen Ende der Stadt, in Minet-el-Bassal, befinden sich nämlich die riesigen Baumwollpressen, welche fast ausschließlich Eigenthum von Engländern sind. Fast jeden Abend brennt eine solche Presse nieder, oder aber ein Magazin, in welchem die vom Lande hierher geschickte Baumwolle aufgespeichert liegt. Selbstredend sind diese Pressen, wie auch die Vorräthe und Magazine gut versichert, was jedoch nicht ausschließt, daß sich der Bevölkerung in Folge dieser häufigen Brände ein panischer Schrecken bemächtigt. Man spricht offen davon, daß eine Bande existire, welche durch diese terroristischen Mittel die Engländer zwingen wolle, endlich an die Auszahlung der schon seit mehr als zwei Jahren genehmigten Indemnitäten zu gehen. Wenn ich auch die angewendeten Mittel, sowie jede ungelegliche oder Gewaltthatregel auf das Entschiedenste verdamme, so kann ich doch nicht umhin, mit den armen Opfern eines brutalen Bombardements und einer Feuerbrunst, welche so leicht zu vermeiden gewesen wäre, zu sympathisiren, und muß nur wünschen, daß England gezwungen werde, seine doppelzüngige Politik in Egypten endlich aufzugeben und die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Das Land ist grenzenlos, und dazu war an der Börse noch das Gerücht verbreitet, daß innerhalb dreier Tage sämtliche Bankhäuser in Kairo ihre Kontenbücher schließen würden, was selbstredend auf den Handelsplatz Alexandrien von den verhängnisvollen Folgen sein müßte, wo ohnehin schon alle Geschäfte stöden.

Dies ist in ungeschönter, wahrheitsgetreuer Darstellung die gemüthliche Lage, in welcher wir uns in Egypten befinden.

Unsern Lesern wird wohl noch bekannt sein, daß die englische Regierung des „Liberalen“ und „frommen“ Herrn Gladstone den Feldzug in Egypten angeblich deshalb unternommen hat, um die armen Ägypter aus den Klauen der Militärpartei Arabi Pascha's zu befreien. Nun, schlimmer hätte es den armen Jellah's nimmer ergehen können, mehr Noth, Elend und Unfreiheit wäre auf keinen Fall unter der Herrschaft Arabi's vorhanden gewesen, als wie jetzt nach Einzug der „kulturfremdlichen“ Engländer vorhanden ist. Wo legte sich niederlassen, ergeht es der Bevölkerung noch schlimmer, als wenn sie durch einen pechschwarzen Heimgesucht wird; denn die englischen Krämerseelen kümmern sich den Ruckel um das Wohl der Bevölkerung, ihr Wahlpruch lautet: „Erst

wenn sie vorbeikamen. Endlich blieb Einer stehen, richtete seine Augen vollständig inhaltslos auf mich und rückte sich den Hut zurecht. Daraus war zu erkennen, daß die Scheibe in Folge ihrer Stellung und des matt beleuchtenden Hintergrundes Spiegelbilder nach Außen gab. Bald erschienen mehrere, die sich dies, je nach dem Grade ihrer Eitelkeit zu Ruhe machten. Ein junger Mann prüfte die Wirkung seiner einnehmenden Persönlichkeit zunächst durch einen schelmischen Blick in das Spiegelfenster. Er schien Gefallen an sich zu finden, denn er lächelte unmittelbar darauf in mehreren Arten, wobei er stehen blieb und seinen Rock tragen ließte, um anderen Passanten glauben zu machen, er bediene sich bloß zu diesem Zwecke der Spiegelung. Dann trat er einen Schritt zurück, überflog seine ganze Gestalt zuerst im Spiegel und verglich sie hierauf mit der Wirklichkeit, offenbar ein wenig mißtrauisch, ob nicht etwa der Spiegel ein schönes Detail veruntreue. Vergnügt, daß dieses nicht der Fall, wendete er sich wieder zum Gehen, doch nicht ohne einen letzten Seitenblick, durch welchen er sich den hinreichenden Eindruck vergegenwärtigen wollte, den seine edle Gestalt bei dem Uebergange von Ruhe zu Bewegung zweifellos hervorbringen müsse. Seine Miene beim Abgange war eine so von Befriedigung leuchtende, daß ich nur annehmen kann, er hätte in diesem Augenblicke einen Vergleich mit dem berühmten Diskuswerfer oder dem sterbenden Fessler nicht erröthend von sich gewiesen. Dabei muß der Wahrheit gemäß — wenn auch nur nebenbei — erwähnt werden, daß der vergnügte Jüngling, in Eid genommen, sicher nicht leugnen könnte, daß er durch bemerkenswerthe Plattfüße vom Kriegsdienste für immer befreit worden. Nach ihm benützten noch folgende Passanten den verlockenden Spiegel:

Ein magerer Herr, welcher sich heftig in die Brust warf und die Arme so hämmig nach abwärts hielt wie die kraftvollen Lastträger oder Fleischer. Er schien sich ungemein breit und kräftig vorzulommen, da sein Gesicht einen trostigen Ausdruck annahm, ehe er ging. Ich habe

kommen wie, dann kommen wir noch einmal und dann — ja, dann haben sie natürlich Alles so radikal abgegrast, daß kein grüner Palm mehr zu finden ist. — Die Ausgabe England's, Egypten zu „retten“, ist größtentheils erfüllt; Egypten ist zu Grunde ge — rettet worden.

## Politische Uebersicht.

Der deutsch-„freisinnige“ Kandidat für den sechsten Berliner Wahlkreis, Herr Bey, hat sich bereits veranlaßt gefühlt, das Eingreifen des Staates in die wirtschaftlichen Verhältnisse, als ein Uebel zu erklären. Man konnte es von dem Herrn Bey nicht anders erwarten, er ist ein Böbling des Herrn Dr. Hirsch und angelegter Agitator für die Hirsch-Dunderschen Gewerkvereine. Was klammert es den Herren Hirsch und Bey, wenn auch ihre eigenen Gründungen ihnen den Beweis liefern, daß das Manchesterthum längst moralisch und materiell nur den Bankrott aufzuweisen hat, sie glauben trotzdem immer noch an eine große Zukunft ihrer abgenutzten Phrasen. Aus England hat Herr Hirsch seine jetzt längst veralteten Ideen geholt, aber gerade die Zustände in England zeigen aufs Deutlichste, daß mit denselben absolut nichts erreicht werden kann. Die englischen Arbeiter, welche großartige Organisationen ins Leben gerufen haben, sind bereits zu der Einsicht gekommen, daß sie andere Wege einschlagen müssen, wenn sie sich eine bessere Lebenslage schaffen wollen. Auf den letzten Kongressen der Trades-Unions sind bereits Anregungen gefallen, die mit Sicherheit darauf schließen lassen, daß der Gedanke, auf gesetzgeberischem Wege bessere Zustände anzubahnen, guten Boden gefunden hat. Die deutschen Arbeiter aber und namentlich die Wähler des 6. Berliner Wahlkreises werden sich nicht dazu begeben, einen Vertreter längst verrotteter Anschauungen in den Reichstag zu wählen, sie werden vielmehr einem solchen Manne ihre Stimme geben, der für gesunde Sozialreformen einzutreten bereit ist.

Der Mohr bleibt schwarz! Zur Affäre Rastan-Parissus erhält die „Magdeb. Zig.“ folgende Zuschrift: Herr Rudolf Parissus erklärt meine am vorigen Dienstag (2. d.) gemachten Behauptungen für eine leichtfertige Erfindung. Dem gegenüber erkläre ich mich, vor einem einzulegenden Schiedsgericht den mir von unehdiger Zuverlässiger Seite bekannt gewordenen Sachverhalt klarzulegen. Ich schlage diesen Weg vor, um den Streit nicht durch Herbeiziehung von Persönlichkeiten in die Deffentlichkeit unnütz zu verbittern. Dem Schiedsgericht werde ich alle meine Gewährsmänner nennen, so daß sich Herr Parissus hoffentlich davon überzeugen wird, daß meine Behauptung eine leichtfertige Erfindung nicht vorliegt. Hochachtungsvoll Dr. Rastan. — Mögen die „freisinnigen“ Herren sich drehen und wenden wie sie wollen, sie sind ertappt.

Die kleine Erzellenz. Herr Dr. Windthorst ist ein gewandter und aalglatter Redner, er weiß stets recht geschickt den Mantel nach dem Winde zu drehen. Ich wünsche keine parlamentarische Regierung, ich bin nicht für eine Parlamentarismus-herrschaft, erklärte am vorigen Mittwoch Herr — Windthorst. Es sind noch keine zwölf Monate her, daß derselbe „Führer“ im preussischen Abgeordnetenhaus das große Wort gelassen aussprach: es würden keine zehn Jahre ins Land gehen, bis wir eine parlamentarische Regierung haben würden. — Was nun? Sollte dem Herrn Windthorst nicht klar sein, daß, wenn sein Ausspruch vom vorigen Jahre auf richtiger Berechnung beruht, sein Wunsch ein sehr frommer bleiben wird?

Von der Kongo-Konferenz. Wie die „Nat.-Sta.“ vernimmt, ist unter den bei der Konferenz theilnehmenden Mächten ein vorläufiges Einverständnis dahin erzielt worden, daß die für die Okkupation herrenloser Länderrechte von der Konferenz festzusetzenden Prinzipien erst nach Ablauf einer gewissen Frist zur praktischen Durchführung kommen sollen. Man will damit offenbar verhüten, daß nicht nach Bekanntwerden dieser Prinzipien eine Art Weltkrennen unter den Mächten zur Okkupation der freitragenden Länderrechte entstehe und irgend eine Macht mit Ueberzahlungen vorgehe, um damit eine vollzogene Thatsache für sich geltend machen zu können.

Zur Braunschweiger Erbfolgefange. Die „Nordd. Allg. Zig.“ hat schon mehr als einmal erklärt, daß von einer Entzession des Herzogs von Cumberland in Braunschweig absolut keine Rede sein könne. Trotzdem will sie nunmehr ganz allein aus Windthorst's Äußerungen am Mittwoch den Grund zur Zurückweisung der welfischen Erbansprüche herleiten. Sie schreibt mit Bezug auf die jüngsten parlamentarischen Verhandlungen: „Durch seine, auf die Verstärkung des Reichs anspie-

seitiger von einem Kaufhandel gelesen, bei welchem ein Mann, der nach der Beschreibung Jenem gleicht, fast in Stücke gerissen wurde. Der Verwundene! Wahrscheinlich war der Andere noch breiter, noch kräftiger und noch trostiger.

Ferner ein hypochondrischer Mitbürger, der die Baden ausblies, um bider auszuheben. Er wurde traurig, als sie wieder einsanken, und um sich wenigstens hinsichtlich seines augenblicklichen Gesundheitszustandes zu beruhigen, streckte er rasch die Zungenspitze aus dem Munde. Allein so deutlich zeigte der Spiegel nicht, als daß er hier das Geringste hätte wahrnehmen können. Schließlich begann er künstlich zu husten und beobachtete sich dabei im Spiegel, ob er vielleicht ein heftiges Aussehen gewänne. Er muß sich dabei verächtlich vorgekommen sein, denn im Weitergehen machte er eine Handbewegung, die wohl besagen sollte: „Natürlich, es steht bös mit mir.“

Ein gelehrter aussehender Herr, der mit der rechten Achsel nach vorwärts, die linke Hand zur Faust geballt, mit großen Schritten daherkam, blieb plötzlich stehen, richtete sich gerade und öffnete die Faust, während in seiner Miene Beschämung und Reue zu lesen waren. Kein Zweifel, daß ihm seine Frau wiederholt die schlechte Haltung vorgeworfen und er versprochen hat, sich zu bessern, während er immer wieder rückfällig wird. Nach mehreren Damen, welche sämtlich bloß mit einer eigenthümlichen Körperverrenkung ihre Tornüre befestigten, und einem Dienstmanne, der aus mir unbekannten Gründen vor dem Spiegel seine Nase befühlte, presste ein Gassenjunge sein Gesicht an das Fenster. Es wurde dadurch zu einer ungeheuerlichen Frage und ich deutete dem Burschen durch Zeichnen an, daß es besser wäre, nicht so zu handeln. Da er dessen ungeachtet weiter grimassirte, wollte ich ihm die Ehre erweisen, die Sache mündlich mit ihm zu besprechen. Ich verließ das Fenster. Er auch.



lenden Neben hat Herr Mindthorst, der Mandatar des Herzogs von Cumberland, die Befolge desselben in Braunschweig vollständig unmöglich gemacht, und wenn letzterer nunmehr jede Aussicht verloren hat, so mag er sich bei seinem Bevollmächtigten dafür bedanken. Die verbliebenen Regierungen werden Niemand in ihrer Mitte dulden, der es sich zur Aufgabe macht, von der Tribüne des Reichstages herab den Aufruhr gegen Kaiser und Reich zu verheißigen.

**Zum Kapitel der Wahlfreiheit.** Das „Norddeutsche Wochenblatt“ bringt folgenden Aufruf: „Wie bereits mehrfach berichtet worden, sind auf der kaiserlichen Waise in Wilhelmshafen eine Anzahl bisher dort beschäftigter Familienväter gemahnt worden, weil sie ihrer Ueberzeugung gemäß bei der letzten Reichstagswahl für den Kandidaten der Arbeiterpartei gestimmt haben, was man ihnen in maßgebenden Kreisen als ein Verbrechen anzurechnen scheint. Bisher ist es uns möglich gewesen, die nothwendigste Unterstützung am Orte zu beschaffen, da sich aber die Zahl der Gemahnten noch fortwährend vermehrt, so sind wir auf die Dauer hierzu nicht mehr im Stande. Da nun für die so schwer Geschädigten mit der Entlassung zugleich die Ausweisung verbunden ist, da kein hiesiger Meister, der Staats- oder Kommunal-Arbeit hat, sich erlauben darf, einen der Gemahnten zu beschäftigen, so wenden wir uns im Vertrauen auf die Solidarität der Arbeiter-Interessen an unsere auswärtigen Gefinnungsgenossen mit der Bitte, diesen Opfern der Willkür so schnell als möglich Arbeit zu verschaffen (es sind zunächst unterzubringen Glaser, Schlosser, Eisenarbeiter, Messerschmiede und Tischler) und uns außerdem durch Einwendung von Unterstützungsbeiträgen die Sorge für die Familien derselben zu erleichtern. Wer schnell hilft, hilft doppelt! — Alle Zuschriften und sonstige Sendungen in dieser Angelegenheit bitten wir zu richten an H. Kühn, Buchbinder, Belfort bei Wilhelmshafen.“

Aus Aachen läßt sich die „N. A. Z.“ schreiben: Die hiesige Vereinigungs-Gesellschaft für Bergbau ist demüthigt, ein Ethik soziale Frage zu lösen. Seit Februar dieses Jahres erhalten alle Bergleute (ihre Zahl beläuft sich auf mehrere Tausend) welche freiwillig sich verpflichten, keinen Schnaps mehr zu trinken — Bier ist gestattet — eine einmonatige Prämie von 2 M. Wer die Prämie erst Ende des Jahres erheben will, genießt eine besondere Prämie von 3 M. — Die 2 Mark werden auch nicht hinreichen, den Arbeitern den Genuß von Bier für den ganzen Monat zu sichern.

Altona, 5. Dezember. Ein sozialdemokratischer Zug, der nach Tausenden zählte, bewegte sich gestern Abend von Altona über St. Pauli, die Steinwege, Jungfernstieg nach dem Venloer Bahnhof. Es galt wieder, vier Ausgewiesenen das letzte Geleit zu geben. Auf die Abfahrenden wurden mehrfache Hochs ausgebracht; zwei Arbeiter wurden verhaftet.

Belgien. Der Minister des Innern hat bei der Deputiertenkammer die Bewilligung eines Kredits von 500 000 Frs. nachgesucht, um den abgeleiteten Lehrern, denen die Gemeinden die Vorträge nicht zahlen, solche zu entrichten. — Bei der Diskussion über die Geheimpolizei, welche zum ersten Male bei der Preisvertheilung im Akademiepalaist seitens des Ministeriums verwendet wurde, erklärte der neue Justizminister, daß das Recht der Regierung, über die Gensdarmen sowohl in Uniform wie in Zivil zu verfügen, unbestreitbar sei. Das königliche Reskript von 1882 beweise es. Die Gensdarmen in Zivil hätten die Mission, den König zu beschützen; sie seien vom liberalen Minister Bara ins Leben gerufen. Die Regierung müsse die Anordnungen des Bürgermeisters Buis als unzureichend und über seine Befugnisse hinausgehend ablehnen. Der Antragsteller wie Bara nahmen Buis energisch in Schutz, seine Anordnungen seien streng gesetzlich. Die Regierung könne zwar über die Gensdarmen verfügen, aber keine Geheimpolizei einsetzen, dürfte auch nicht ohne Wissen der kommunalen Polizei, die Namens des Staates ausgeübt werde, sich in die Polizeiverwaltung einmischen. Als 1881 die Attentate gegen den deutschen Kaiser gemacht worden, habe er besonderen Schutz gegen die Abhänger für den König, der sich sehr ungezogen zu bewegen gewohnt sei, nöthig gehalten; im Einverständnis mit der Stadt habe er vier Gensdarmen in Zivil damit betraut, für die Sicherheit des Königs zu sorgen. Die Slandaisenen bei der Preisvertheilung hätten aber gar nicht dem Könige, sondern nur dem mißliebigen Minister gegolten! Der Ministerpräsident erklärte, daß dem Kabinett die General-Polizei obliege, es also im vollen Rechte gehandelt habe; es müsse die Forderungen des Bürgermeisters ablehnen. Bara blieb dabei stehen, daß ein vorheriges Einvernehmen mit der Kommunalpolizei absolut erforderlich sei; übrigens werde die Regierung Gensdarmen in Zivil sicher nicht mehr verwenden! Charakteristisch ist noch, daß der frühere Minister Woeste abermals erklärte, daß die von ihm angeordnete Maßregel auf Beschluß aller Minister erfolgt sei, und als Minister Beernaert antwortete, es seien 15 Gensdarmen mit dem geheimen Polizeidienst betraut, Woeste ihn unterbrach mit der Behauptung, es seien hundert! Ein von dem „unabhängigen“ Brüsseler Deputierten Simons eingebrachter Antrag, der die Entlassungen der Minister billigt, wird in Folge eines von Frère eingebrachten Protestes heute besonders beraten werden. Die „unabhängigen“, die bei den Kommunalwahlen in Brüssel eine so vollständige Niederlage erlitten hatten, sind auf Buis besonders ergrimmt, und Simons' wie Woeste's Angriffe auf denselben fanden bei der Rechten lebhaften Beifall.

Die zum Kommen - Kompromiß gehörigen Bürgermeister beschloßen, den Religions-Unterricht nicht dem Lehrpläne ihrer Kommunal-schulen einzufügen, dagegen der Gerechtigkeit die Ertheilung desselben im Schulgebäude außerhalb der Schulstunden zu gestatten.

Frankreich. In der vorgestrigen Sitzung des Pariser Gemeinderaths interpellirte Baillant den Polizeipräsidenten über die Folgen der Versammlung im Saale Lévis und brachte eine Tagesordnung ein, welche die Regierung für die Vorgänge am 23. November verantwortlich macht, die sofortige Freilassung der Verhafteten, sowie die Amnestie der bereits Verurtheilten verlangt und die Polizeipräsidentur an den Pranger stellt. Der Polizeipräsident Caméacoffe nahm seine Verantwortung gegen die Angriffe in Schutz. Millerand von der radikalen Fraktion des Gemeinderaths gab zu, daß die Polizei der Republik etwas weniger verworfen sei, als die des Kaiserreichs, und vielleicht nicht willkürliche agents provocateurs in ihrem Dienste habe, sondern nur sogenannte indicateurs de police, d. h. Spione, die in allen Vereinen und Versammlungen Fühlung hätten. Er brachte eine Tagesordnung ein, in welcher gefordert wird, daß dem Gemeinderath die Leitung und Aufsicht der Polizei übertragen werde. Diese Tages-Ordnung wurde mit 41 gegen 17 Stimmen angenommen, ebenso eine zweite von Leven, welche lautet: „Der Gemeinderath, in Erwägung, daß die Ruhe in den Straßen die Gewähr der öffentlichen Freiheit und der republikanischen Einrichtungen ist, geht zur Tages-Ordnung über.“ — Nicht unwichtig ist ein anderer Beschluß, den der Gemeinderath faßte. Mit 51 gegen 1 Stimme wiederholte er den von dem Generalrathe gedauerten Wunsch, daß die Kammer die Erhöhung der Getreide- und Viehzölle verwerfen möchte. — Die Pariser Handelskammer hat gegen die Erhöhung der Getreideeingangszölle Protest eingelegt. — Durch Straßenanschläge war in der vergangenen Nacht zu einem morgigen in Versailles abzuhaltenden Meeting aufgefordert worden, in welchem über eine vor dem Geysee zu veranstaltende Massenfundgebung beraten werden sollte. Die Plakate wurden von der Polizei entfernt. — Im Senat verlangte gestern bei der Generaldebatte über die Wahlreform Niemand das Wort. Hierauf gab Varenty von der Rechten seinem Erstausdruck freien Lauf und wies auf die Majorität ihrer Wahlvertheilung die Stimmen der Minorität hin, welche die Wahlreform sprach sich für das System

der Deputiertenkammer aus. Das einzige Mittel, dem Senate die Autorität wiederzugeben, sei die Berufung an das Volk. Der Senat nahm sodann die fünf ersten Artikel ohne Diskussion an. — Im Fortgang der Debatte über die Wahlreform gaben die von Raquet (radikal) und von dem Herzog von Broglie (Rechte) eingebrachten Amendements, wonach die Wahl des Senats mittelst des allgemeinen Stimmrechts erfolgen soll, zu längerer Debatte Veranlassung. Ministerpräsident Ferry sprach sich gegen die Amendements aus und wies darauf hin, daß das Hervorgehen beider Kammern aus demselben Entstehungsmodus das gegenwärtige System vollständig umstürzen und dem parlamentarischen Regime widersprechen würde. Das Amendement Raquet's, welches das allgemeine direkte Stimmrecht für die Senatswahlen vorschlug, wurde abgelehnt, ein Amendement Varenty's, welches für die Senatswahlen das allgemeine Stimmrecht mit zwei Abstufungen angewendet wissen wollte, wurde mit 146 gegen 86 Stimmen abgelehnt.

In dem Saale Juvier in Paris fand gestern eine sehr zahlreich besuchte Versammlung von arbeitslosen Arbeitern statt; die Verhandlungen verliefen äußerst stürmisch, auch kam es in dem Saale zu Thätlichkeiten. Das Weggehen der Teilnehmer aus dem Saale erfolgte aber ohne jeden Zwischenfall und auf der Straße kam keinerlei Kundgebung vor. — Der von der Frau Hugues angeschossene Agent Morin ist seinen Wunden erlegen.

Spanien. Die Spannung dauert fort. Der neue ultramontane Rektor, hinter dem die Regierung steht, hat den Professoren befohlen, jeden Tag einen Bericht über die Aufführung der Studenten einzureichen. Seit Montag weigern sich die Studenten, die Vorlesungen der Universität und der Medizin-Schule zu besuchen. Die liberalen Professoren haben eine neue Vorstellung an den Unterrichtsminister ergehen lassen, bis jetzt ohne Erfolg. Der Disziplinarrath der Universität hat sich für incompetent erklärt, die renitenten Studenten zu richten. Man behauptet, die Regierung werde den liberalen Professoren die Vorlesungen untersagen. In der Provinz dauern die Manifestationen der Studenten fort. — Die dynastische Linke hat am Donnerstag unter dem Vorhitz des Marqualls Serrano eine Versammlung — es waren 900 Delegirte anwesend — abgehalten, in welcher Montero Rios, Becerra und General Lopez Dominguez Reden über die Lage hielten. Der letztere führte aus, wenn die Konstitution an die Gewalt appellirte, so dürften sie erfahren, daß die Liberalen für die öffentlichen Freiheiten und bürgerlichen Rechte einzutreten wüßten. Die Aufregung ist im Wachsen.

Großbritannien. Die große Geschäftskrise in allen Zweigen der Industrie dauert fort und mit ihr steigt die Noth unter den arbeitenden Klassen, welcher die verschiedenen philanthropischen Gesellschaften durch Eröffnung von Suppenküchen u. dergleichen entgegenzutreten suchen. Am schwersten leiden unter dieser Noth die in der Kessel- und eisernen Schiffbau-Branche beschäftigten Arbeiter, von denen jetzt so viele außer Arbeit sind, daß die „United Society of Boiler-makers and Iron Shipbuilders“ im Laufe der letzten Monate an arbeitslose Mitglieder nicht weniger als 18,784 an Unterstützungen gezahlt hat, wozu noch 20,000 an Krankengeldern kommen, so daß dieser Verein allein, allerdings der größte dieser Art in Großbritannien, in einem einzigen Vierteljahre nahezu 800,000 M. für seine arbeitslosen und theilweise wohl in Folge der Arbeitslosigkeit, kranken Mitglieder verausgabt hat. Andere Gewerksvereine zahlen im Verhältniß ähnliche Summen aus, so daß die Fonds dieser Vereine stark leiden und einen längeren Druck kaum werden ertragen können. Dabei dauern die Lohnherabsetzungen noch immer fort, zumal in denjenigen Gewerkszweigen, in denen die Arbeiter sich nicht zu Vereinen zusammen gehen haben. So wurden erst in voriger Woche die Löhne der Landarbeiter in der Grafschaft Kent, die durchschnittlich laun 12 Sh. die Woche verdienen, um 2 Sh. per Woche reduziert, obgleich einer der Farmer, der selbst Arbeiter gewesen war, energisch dagegen protestirte, indem er fragte, wie es möglich sei, daß ein Arbeiter mit Familie von 12 Sh. die Woche leben könne, wenn er 2 Sh. Miete, 6 d. Schulgeld und ebensoviel an die Krankenkasse zu zahlen habe, so daß ihm nur etwa 9 Sh. für seine übrigen Bedürfnisse übrig blieben. — Beide Häuser des englischen Parlaments wurden gestern, nachdem die Reformbill die königliche Sanction erhalten hatte, bis zum 19. Februar künftigen Jahres vertagt.

Aus Louisville, Nord-Amerika, schreibt ein Korrespondent der „Germania“: „Die Präsidentenwahl mit all ihrem tollen Rabau und Trubel ist jetzt glücklicher Weise vorüber, Alles geht wieder seinen regelmäßigen Gang, und so sind auch wir wieder einigermaßen zur Besinnung gekommen. Was so eine Präsidentenwahl hier zu Lande heißt, muß man erlebt haben, um sich den obligaten Spektakel vorstellen zu können. Und dieses Mal galt es dazu noch den erbittertesten Kampf zwischen Republikanern und Demokraten, der je geführt wurde. Unser Staat ist mit überwiegender Majorität demokratisch. Sie können sich vielleicht ein kleines Bild von der Aufregung machen, den die Nachricht von Cleveland's Sieg hier hervorrief. Von Dienstag (den 4. November, Wahltag) bis Samstag Nacht war in unserem Straßenviertel, woselbst neben einem deutschen Platte auch zwei englische Morgenzengungen ihre Bureaus haben, ein wahrer Höllenlärm des souveränen Volkes. Die Demokraten bliesen verschiedene Blechinstrumente, führten lebendige Hühner, das Zeichen der streitenden Demokratie mit, während Coons (Wahlscharen) — ein Spotname für Regier und Republikaner) halb abgelebert an mächtigen Stangen getragen wurden. Am Samstag Nachmittag gab es den großen Siegeszug, an dem sich mindestens 50 000 Menschen, ein Drittel der ganzen Bevölkerung theilnahmen. Musikbänder, politische Klubs, Hinz und Kunz zu Pferde mit Bufen als Siegeszeichen, den obligaten Coons und Hühner, durchzogen jubelnd die Straßen. Und diesen tollen Auszug führte der Polizei-Chef, ein früherer konföderirter General, an der Spitze einer berittenen Polizeischar an. Es ist bemerkenswerth, daß während der ganzen Dauer dieses wahnwitzigen Rummels keine Unruhen vorgekommen sind, welcher Umstand ausgezeichnet für den Charakter der Bevölkerung spricht. Hätte das Volk in Berlin u. d. ähnliche Freiheiten wie hier, ich glaube, bei solchen Anlässen würden Mord und Todtschlag zwischen den Parteien vorkommen. Die demokratischen Zeitungen brachten Godelöhne, die die ganzen Seiten einnahmen. Daß die Wahl Cleveland's eine gute ist, gilt allgemein als Glaubenssatz, den ich auch für wahr halte.“

## Parlamentarisches.

10. Plenarsitzung des Reichstages. Heute Nachmittag 1 Uhr. Tagesordnung: Dritte Berathung der Beschlüsse des Bundesraths, betreffend die Aufnahme der Forderungen, in welchen Abkömmlinge aus Reich durch Vermächtnisse hergestellt werden, sowie der Anlagen zur Erbauung eiserner Schiffe, zur Herstellung eiserner Uden oder sonstiger eiserner Baukonstruktionen in das Verzeichniß derjenigen gewerblichen Anlagen, welche nach Bestimmung des § 16 der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 einer besonderen Genehmigung bedürfen (Bekanntmachung vom 12. Juli 1884, Reichs-Gesetzblatt Seite 118). — Zweite Berathung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushalts-Etats für das Etatsjahr 1885/86. — Verwaltung des Reichsheeres. — Reichs-Justizverwaltung. — Reichsschatzamt. — Reichs-Eisenbahnamt. — Rechnungshof. — Reichs-Invalidenfonds. — Reichs-Empfängerabgaben. — Reichsdruckerei. — Pankosen. — Besondere Beitrag von Elia-Verbringen. — Unkonventionelle Zuschüsse. — Die erste That der „freien wirtschaftlichen Vereinigung“ im Reichstage, welche sich bekanntlich die Aufgabe gestellt hat, durch die Schaffung zahlreicher neuer

Steuern das Defizit in einen Ueberschuß zu verwandeln, wird, wie man schreibt, in einem Antrag auf Erhöhung der Getreidezölle bestehen. Derselbe wird aber erst nach Weihnachten eingebracht werden.

Im Reichstage wird der Eingang des zweiten Theiles der diplomatischen Missionen in Bezug auf Westafrika täglich erwartet. Bekanntlich ist die Debatte über den Nachtragsetat, welcher die Einsetzung eines Gouverneurs für Kamerun betrifft, so lange vertagt worden, bis die verbleibenden diplomatischen Missionen vorliegen. In Abgeordnetenkreisen sieht man der bezüglichen Debatte mit Spannung als einer besonders bedeutsamen entgegen. Die persönliche Betheiligung des Fürsten Bismarck gilt als zweifellos. Voraussichtlich wird die erste Lesung des Nachtragsetats vor den Weihnachtsferien stattfinden und mit der Verweisung der Vorlage an die Budgetkommission enden.

## Communales.

Aus der Sitzung der städtischen Baudeputation am Sonnabend. Von den angrenzenden Bezirksvereinen des Kottbuser Thorplatzes ist beim Magistrat eine Petition wegen Ausschmückung des großen Inselperons daselbst mit gärtnerischen Anlagen eingegangen. Die Baudeputation hat beschlossen, dem Antrage zu entsprechen, und wird wegen Umräumung des Inselperons mit einem niederen Gitter mit der Großen Berliner Pferde-Eisenbahngesellschaft in Unterhandlung treten, da die Umgestaltung des Platzes theilweise auf Kosten dieser Gesellschaft geschieht. — Das königliche Polizeipräsidium hat bekanntlich den Magistrat ersucht, wegen Anlegung von Ladestraßen längs des Schiffahrts-Kanals zwischen der Belle-Alliance- und Wickensteinbrücke das Erforderliche zu veranlassen. Die Baudeputation hat dagegen beschlossen, dem Magistrat zu empfehlen, daß Ladestraßen auf derjenigen Strecke, auf der die Uferregulierung bereits vollendet ist, nicht angelegt werden.

## Lokales.

Auf dem städtischen Fleischschauamte sind im Monats November d. J. 2681 Schweine auf Trichinen untersucht und darunter 7 trichinöse und 143 fäulige ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

In den Bureauz der Reichsbank fand gestern Vormittag eine Revision statt, aus welchem Grund sämtliche Räume für das Publikum bis 11 Uhr geschlossen waren.

Jetzt, wo die Aera der Weihnachtsbäume beginnt, möge daran erinnert werden, daß nach dem Forstdiebstahls-gesetz nicht nur derjenige bestraft werden kann, der die bekannten Bäume aus der Forst entwendet, sondern unter Umständen auch der Käufer eines solchen entwendeten Weihnachtsbaums zur Zahlung des zehnfachen Werthes des Entwendeten (niemals unter 2 Mk.) herangezogen werden kann. Ferner sagt § 5 des genannten Gesetzes: Wer sich in Bezug auf einen Forstdiebstahl der Beantwortung oder der Hebung schuldig macht, wird mit einer Geldstrafe bestraft, welche dem fünffachen Werthe des Entwendeten gleichkommt und niemals unter einer Mark betragen darf.

Heute dem Wanderer, der sich an das Kanalufer zwischen Admiral- und Kottbuser Brücke verirrt! Die Sumpfe, welche sich hier ausbreiten, sind entsehrlicher Natur. Der Engländer kommt noch eher durch. Denn auf der rechten Seite thut sich bei den bis ans Ufer reichenden Bäumen der Holz- und Stützlage ein schmaler Schlit auf, breit genug, um einen Menschen trocken und fest durchzulassen. Aber für den Fremden markirt keine Tafel, kein Signal diese trübe Passage.

Die Strafkammern und die Abtheilungen des Schöffengerichts sind gegenwärtig wieder derartig mit Prozessen überhäuft, daß die Verhandlungen fast täglich bis in die späten Nachmittagsstunden hinlaufen. So kamen beispielsweise gestern Termine, welche um 9½ Uhr Vormittags angelegt waren, erst Mittags gegen 1 Uhr zur Erledigung. In Uebrigem war gestern für das Publikum im Justizpalast ein „schlechter Tag“, weil sehr viel hinter geschlossenen Thüren, das heißt mit Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt wurde.

Auf dem Lehrter Güterbahnhof herrschte im Laufe des heutigen Tages ein sehr reges Leben. In der letzten Nacht waren gegen 100 Waggons mit Tannenbäumen angelommen, die nach ihrer Ausladung von den Eigenthümern bezu. Händlern beschickt wurden. In Nothit sah man bereits Leute mit Weihnachtsbäumen nach ihren resp. Wohnungen gehen, welche sie auf dem Bahnhofe billig erstanden hatten. Daselbst hatten sich auch zahlreiche Restaurateure eingefunden, um große Tannenbäume zur Ausschmückung ihrer Lokale zu kaufen.

Zwangs-Abendliche. Eine Unflut, welche übermäßig eingebracht ist, in die der Veranstaltung von Abendlichen auch durch die kleinsten Gastwirthe. Dieselben sind im Weizenlaube auf eine Anweisung der Lieferanten abzugeben, und die Geschäftsleute kaufen förmlich unter dieser Last. Selbst ganz große Geschäfte nehmen diesen „Extra-Verdienst“ mit. Am Sonnabend floß z. B. in einem ganz großen Restaurant der Sekt in Strömen. Und dabei ist der Verdienst ein eingebildeter, denn die Ansprüche an die Lieferanten sind so groß, daß diese die Ausgaben für die Zwangs-Abendliche in aller Form als Geschäftskosten auf die Waare schlagen.

Einer auffälligen Zensur we den jetzt diejenigen Versammlungsanzeigen unterworfen, welche bei Raum u. Zeitmann gedruckt, an den Anschlagtafeln dieser Firma Platz finden sollen. Auf Grund des § 9. des Preßgesetzes verlangt die Behörde — so wenigstens wurde einem Besucher von Plakaten am Freitag im Bureau jener Firma mitgetheilt, daß diese Versammlungsanzeigen sich aller sonstigen Aufsätze enthalten müssen. So mußte der Satz: „Alle Wähler, welche die deutsch-freisinnige Kandidatur unterstützen wollen, sind freundlichst eingeladen“ auf Grund einer angeblichen Verfügung der Behörde gestrichen werden, wenn der Betreffende nicht auf den Säulenanschlag überhaupt verzichten wollte. Dagegen wurde gestatet zu sagen: „Am jährlichen Besuch bitten.“

Auch ein Stipendium. Die am 31. Dezember 1887 zu Leipzig verstorbenen Witwe des ehemaligen Kreisamtmannes, Hofraths Eisenhuth, Frau Amalie geb. Knoll, welche auch in Berlin bekannt sein dürfte, hat letztwillig verordnet, daß alljährlich an ihrem Todestage die Zinsen von 6000 M. einer unbefohlenen und bedürftigen Jungfrau, die sich zu verheirathen im Begriff steht, zu ihrer Ausstattung ausgereicht werden sollen; ihres Ehemanns Blutsverwandten und Paben erhalten den Vorzug. Bewerberinnen um dieses Stipendium müssen ihre Gesuche bis spätestens den 20. d. M. bei dem Präsidenten des Rgl. Landgerichts zu Leipzig anbringen.

Ein höchst seltener Fang wurde am gestrigen Tage im Thiergarten und zwar in der Nähe des zoologischen Gartens gemacht. Ein ziemlich ausgewachsener Stinader ließ sich augenscheinlich sehr ermattet aus den Ästen hinarbeiten und wurde von Passanten ohne Mühe gefangen genommen. Der hier ganz höchst selten vorkommende Vogel soll, wie wir vernahmen, dem zoologischen Garten als Geschenk überlassen worden sein.

Außer den zwei Achten des Looses Nr. 94940 der Braunschweigischen Landeslotterie, welches am 1. d. Mts. mit 3000 M. und der Prämie von 300 000 M. gezogen worden ist, sind nach Berlin noch zwei weitere Achte des Looses gefallen. Wie wir erfahren, sind die Spieler ein Feuerwehmann und ein Tischler, beides Personen, welche den auf sie entfallenden Gewinntheil von je ca. 32 000 M. sehr gut gebrauchen können. Die Freude Beider ist noch dadurch er-



höht, daß ihnen der Gewinn von dem betreffenden Kollektor sofort bar bezahlt worden ist. Natürlich hat auch dieser dabei sein „Geschäft“ gemacht.

Auch ein Frühlingskoppchen. Der Vormittag 1/10 Uhr in einem bestimmten Revier des Rathesellers Platz nimmt, der wird daselbst zwei alte Herren, von denen der eine einen Havelock, der andere einen auffallend weiten und biden Winterpaleot trägt, an einem Tisch sich niederlassen sehen. An und für sich wäre dies durchaus nichts Sonderbares, aber man höre weiter: Beide Herren sitzen bis Punkt 12 Uhr Mittags bei einem einzigen Glase Bier, welches sie gemeinschaftlich trinken und Beide rauchen auch abwechselnd ein und dieselbe Zigarre. Der eine von ihnen zündet die Zigarre an und reicht sie dann seinem Partner, der einige Minuten raucht, und sie demnachst seinem ihm gegenüberstehenden Genossen übergibt. Derselbe steckt die Zigarre sofort in den Mund und unter lebhafter Konversation verdampt er den Rest der Zigarre. An den verflochtenen kalten Tagen trank Jeder von ihnen einen kleinen Nordhäuser Korn, bei welchen die beiden Originale ebenfalls volle zweiundeinhalb Stunden ausdauerten. Mit dem Glodenschlag zwölf erheben sie sich, um am nächsten Morgen ihren „Frühlingskoppchen“ und ebenso eine Zigarre brüderlich zu theilen.

Ein Kirchhofshändler ist am gestrigen Tage durch den Gendarmen Kannel in der Person eines in der Ansebedstraße in Rirdorf wohnenden Gärtnereigebirnen Sieglar verhaftet worden. Derselbe, welcher erst vor Jahresfrist wegen eines auf dem alten Jacobikirchhof verübten Diebstahls eine mehrwöchentliche Gefängnisstrafe verbüßt, wurde am genannten Tage in dem Moment erwischt, als er auf dem neuen Jakobikirchhof mehrere Lebensbäume abfuhrte.

N. Ein überfahrenes Pferd. Ein merkwürdiger Unfall traf gestern Vormittag am Leipziger Platz zu. Ein vor einem Viehwagen der Firma Hüsemann gespanntes Pferd stürzte dort zur Erde und kam so unglücklich auf den Kopf zu liegen, daß es von einem vorbeifahrenden Arbeitswagen über beide Vorderfüße gefahren wurde. Das Thier, das nicht in der Lage war, sich wieder zu erheben, mußte durch den Wagen der Abdecker abgeholt werden.

b. Eine vergnügte Leiche. Ueber den Alexanderplatz sah man gestern Abend einen Kinderleichenwagen traben, auf dessen Rücksitz neben dem Kutscher ein Dienstmädchen in vergnügter Unterhaltung saß. Und statt des Sarges guckte die Kommode der Leiche unter der Wagendecke hervor. So spaziert man die Droschke, wenn man einen Leichenkutscher zum Liebsten hat.

Polizei-Bericht. Als am 6. d. M. Vormittags der Revisionsspekter des Haupt-Steueramts Kühne in der Brinnsstraße einen Pferdebahnwagen während der Fahrt besitzigen wollte, enthielt ihm ein Brief. Bei dem Versuch, den Brief aufzuheben, stürzte Kühne zur Erde und zog sich dadurch eine schwere Verletzung des rechten Armes am Schultergelenk zu, so daß er sich mittelst Droschke nach der Klinik begeben mußte. — Am demselben Tage Mittags entstand in dem Hause Behrensstraße 48 dadurch Feuer, daß in einem Zimmer brennende Kohlen aus dem Ofen fielen und die Möbel in Brand setzten. Die Feuerwehr löschte das Feuer in kurzer Zeit. — Am Abend desselben Tages entstand im Hause Wollnitzerstr. 69 ein Schornsteinbrand, dessen Löschung die Thätigkeit der Feuerwehr längere Zeit in Anspruch nahm.

Am 7. d. M. Morgens stürzte sich eine Frau aus dem Fenster ihrer im Seitenflügel eines Hauses in der Reuen Königsstr. 3 Tr. hoch, belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf verstarb. Die Verstorbenen war gestrickt und hat die That in einem Augenblick unbewußt und allein begangen. — Am Vormittage desselben Tages erhängte sich in einem Anstalle von Schmermuth ein Mann in seiner Wohnung am Spieglein an einem Thürpfosten. — Auf dieselbe Weise und zu derselben Zeit machte ein Mann in seiner in der Bergstraße belegenen Wohnung seinem Leben ein Ende. — Um dieselbe Zeit gerieth in einer Wohnung des Hauses Schwedterstr. 23 eine Kinderkrippe in Brand. Das Feuer wurde noch vor dem Einsetzen der Feuerwehr gelöscht. — An demselben Tage Nachmittags ging plötzlich das Pferd einer Droschke 1. Klasse in der Reuen Wilhelmstr. durch und wurde dabei der Kutscher, Fuhrherr Rähig, vom Bod herab auf den Bürgersteig geschleudert und so schwer verletzt, daß er mittelst Droschke nach seiner in der Alsterstraße belegenen Wohnung gebracht werden mußte.

## Gerichts-Zeitung.

Die erste jener Mordaffären, welche im Sommer d. J. Berlin alarmirten beschäftigte gestern das Schwurgericht des Landgerichts I, welches unter Vorsitz des Landgerichtspräsidenten die letzte viersährige Sitzungsperiode eröffnete. Unter der Anlage der verurteilten Tödtung stand der frühere Zimmermann, jetziger Fabrikarbeiter August Ferdinand Sedlitz, welcher die Schranken des Schwurgerichts; der Angeklagte ist ein 30jähriger, etwas verwackelter Mann, der bisher unbescholten war und nun durch einen Augenblick des Jähzorns infolge verurteilten Mordes zum Verbrecher geworden ist. Der aus Greifenhagen a. d. Oder gebürtige Angeklagte, welcher 18 Jahre verheiratet war, lebte nach dem Tode seiner Frau mit der 16 Jahre alten Wittwe Puppe, welche im Keller des Hauses Alsterstraße 8 ein Grünhandgeschäft betrieb, in intimer Bekanntschaft. Er hatte sich, wie die letztere behauptet, ihr mit Verheirathung genähert, war dann zu ihr gezogen und hatte seine Verheirathung fortgesetzt wiederholt, obgleich die Frau ihm wiederholt vorhielt, daß sie erst seit kurzer Zeit Wittwe sei und entschieden erst den Ablauf des Trauajahrs abwarten müsse, ehe sie an eine Wiederverheirathung denken könne. Der Angeklagte gerieth dann mehrfach mit der Wittwe Puppe wegen der Kinder derselben in Streit und Streit, wurde von dieser gegen einen Sattlergehilfen geplagt und gerieth auch wiederholt in lebhaften Verdruss darüber, daß die Puppe sich das ständesamtliche Verheirathung auf den Anfang des Monats Mai festgesetzt worden, der Wittwe Puppe wurde die Sache doch im letzten Augenblicke wieder leid und nun wurde das Verhältniß zwischen beiden ein sehr gehäßiges und Streit waren an der Tagesordnung. Am 30. Juni Abends war wiederum kurz vor dem Schlafengehen Streit ausgebrochen, nachdem während des Tages einmüthig die Frage der Trennung in sehr erregter Weise behandelt worden war. Als die Frau Puppe in dem gemeinsamen Schlafzimmer an jenem Tage zwischen 11 und 12 Uhr ins Bett steigen wollte und sich bereits entkleidet hatte, ergriß der Angeklagte plötzlich einen Hammer und schlug mit demselben von hinten der Frau mehrere Schläge gegen den Kopf. Nach dem ersten Schläge drehte sich Frau Puppe herum, schrie laut um Hilfe und beschwor den Angeklagten, doch an ihre drei Kinder zu denken, der Angeklagte ließ jedoch von den Schlägen nicht ab, jedoch Frau Puppe bewußtlos zusammenschlagend, sich dann aber wieder aufhob, aus der Wohnung zu fliehen, nach dem der Eingangstür des Hauses schloß, daß sie verschlossen war, unter Hilferufen an die Thür; infolgedessen stand ein Nachbader vor der Thür; infolgedessen hörte die Schläge an der Kellertür und die Hilferufe und als er die Thür gewaltsam erbrach, fand er die Frau Puppe aus mehreren Kopfschüssen blutend im Laden vor. Der Angeklagte, der sich inzwischen bereits wieder die Bekleidung angezogen hatte, zum Verdecken und wurde von dem Wächter festgenommen und zur Wache gebracht. Auf dem Wege dahin gab er dem Wächter auf Verfragen zu, daß er die Absicht gehabt habe, die Frau mit dem Hammer zu erschlagen und sich dann selbst durch Erhängen das Leben zu nehmen; auch bei seinen ersten richterlichen Vernehmungen hat er diese Absicht wiederholt zugegeben. — In dem gestrigen Termin erklärte er dagegen, daß er nicht den Willen gehabt habe, die Frau zu tödten, daß es vielmehr plötzlich über ihn gekommen sei und ihn getrieben habe, die Schläge mit dem Hammer zu führen. Er schildert die Sache so, daß er in der letzten Zeit vor der That vielfach wegen der Behandlung der Kinder mit der Frau in Streit gekommen sei, da die Kinder sehr an ihm gehangen hätten, während Frau Puppe das eine Kind oft brutal gemißhandelt habe. Am Tage der That habe er mit der Puppe wegen seines event. Wegzuges von ihr eine sehr erregte Szene gehabt, wobei sie ihn mit Schmähen und Schimpfworten geradezu gereizt habe. Was er dann in dem gemeinsamen Schlafzimmer gethan, wisse er nicht, er erinnere sich nur, daß er den Hammer ergriffen und dann die Hilferufe der Frau gehört habe. — Die Zeugin Wwe. Puppe bestritt, ihrerseits den Angeklagten durch Schimpfreden besonders gereizt zu haben. Allerdings haben zwischen ihr und dem Angeklagten Mißlichkeiten obgewaltet, doch seien dieselben vorzugsweise durch die Eifersüchteleien des Angeklagten hervorgerufen worden. Kurz vor dem Schlafengehen habe aber volle Ruhe geherrscht, der Angeklagte habe sich dann noch zum Schreiben hingesetzt und plötzlich das Attentat gegen sie ausgeführt. Sie hat ziemlich erhebliche Verletzungen davon getragen, von denen sie aber vollständig wieder genesen ist. — Die Zeugenvernehmungen waren ziemlich belanglos. Ueber die Frage, wer die meiste Schuld an den zwischen dem Angeklagten und der Wwe. Puppe herrschenden Mißlichkeiten getragen, waren die Ansichten natürlich verschieden; soviel steht aber fest, daß die That ohne akute Veranlassung verübt worden ist. Da der Angeklagte auch geltend gemacht hatte, daß er vor Jahren einen Fall vom Baugerüst gethan und dadurch Schaden am Kopfe erlitten habe, so waren die gerichtlichen Sachverständigen Geh. Räte Linn und Wolff zur Stelle, welche aber übereinstimmend bezeugten, daß für einen fortschreitenden Geisteszustand des Angeklagten nicht der geringste Anhalt vorliege. — Staatsanwalt Schaeffer beantragte das Schuldig im Sinne der Anklage, während Rechtsanwält Steinbrücker für Verneinung der einzig vorliegenden Hauptfrage plaidirte, indem er ausführte, daß in keiner Weise die Absicht des Angeklagten dargethan sei, die Frau Puppe zu tödten. Die Geschworenen verneinten denn auch nach langer Beratung die Schuldfrage nach dem versuchten Tödtungsdelikt und da eine Frage zur Körperverletzung von der Staatsanwaltschaft nicht gestellt worden war, so erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung des Angeklagten.

Ein Akt geradezu bestialischer Rohheit führte gestern den 20jährigen Photographenlehrling Cuno Conrad Fiedler vor die 88. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts. Am 2. November, Abends gegen 11 Uhr, passirten die Tischmeyer'schen Scheute die Dresdenerstraße, als ihnen der Angeklagte begegnete, ein Messer aus der Tasche zog und ohne die allgeringste Veranlassung im Vordertheil des Mannes mit dem scharfen Messer die Wange vom Nasenbein bis zum Ohr durchschnitt. Das Attentat kam so plötzlich, daß das Ehepaar erst gar nicht wußte, was geschehen war und erst das aus der Wunde in Strömen hervorströmende Blut ihnen anzeigte, daß hier ein Akt der bodenlosesten Gemeinheit verübt worden war. Auf den Hilferuf des Verletzten suchte der Vurche schleunigst das Weite, er wurde jedoch verfolgt und in der Alten Jakobstraße durch einen Schuttmann gestellt und zur Wache gebracht. Hier gab der Angeklagte zunächst eine ganz theatrale Vorstellung: er spielte den „wilden Mann“. Als ihm dies jedoch nicht gelang, legte er sich aufs Beugnen und that so, als ob er von der ganzen Sache nichts wüßte. Herr Tischmeyer, der über und über mit Blut bedeckt war, wurde in halb ohnmächtigem Zustande auf die Polizeiwache gebracht und hier rekonstruirte die Frau mit aller Bestimmtheit den Angeklagten als den Täter. In seiner Tasche wurde denn auch ein Messer aufgefunden, an welchem deutliche Blutspuren sichtbar waren. Der Angeklagte trieb die Freivolität so weit, daß er behauptete, jenes Blut rühre von einem Wursthessen her, welches er mitgeteilt, schließlich mußte er sich aber zu einem Zugeständniß bequemen und auch zugeben, daß er den Verletzten bis dahin noch nicht gesehen hatte. Herr Tischmeyer mußte sich vorläufig von einem Heilgehilfen einen Nothverband anlegen lassen und alsdann ärztliche Hilfe aufsuchen. Obgleich das eine Augenlid durchschnitten war, ist die Wunde doch gut geheilt, ohne dauernd nachtheilige Folgen zurück zu lassen. Das Schöffengericht verurtheilte den Angeklagten zu einem Jahre Gefängnis und ordnete auch seine sofortige Verhaftung an.

London. 5. Dezember. Thomas Dudley, Kapitän, und Corwin Stephens, Steuermann der Nacht „Mignonette“ standen vor dem Monat in Greter unter der Anklage vor Gericht, den Schiffsjungen Parker am 23. Juli d. J. auf offener See ermordet zu haben. Der Fall, der s. B. ungeheures Aufsehen erregte, wird den Lesern noch einnehmlich sein: wir erwähnen daher nur, daß die Angeklagten mit Parker und dem Matrosen Brooks, der als Zeuge zugelassen wurde, 24 Tage in einem kleinen Boote auf dem Meere umhergeworfen wurden und zuletzt, um sich selbst das Leben zu retten, Parker schlachteten und aßen. Von der deutschen Baise „Montezuma“ aufgenommen, wurden die Unglücklichen nach Palmouth gebracht, dort vor Gericht gestellt und schließlich vor die Ästien in Greter verwiesen. Die Thatfachen werden nicht bestritten, doch konnte die Jury es nicht übers Herz bringen, unter den obwaltenden Umständen die Angeklagten des Mordes schuldig zu finden, sondern überließ auf Anraten des Richters, Baron Huddell, die Schuldfrage und das Maas der Strafmäßigkeit der Entscheidung eines höheren Gerichtshofes. Der Queens-Bench-Gerichtshof, bestehend aus dem Lord Oberrichter von England und den Richtern Grove, Denman, Hawkins und Huddell, hat, nach Mittheilung der „Post. Btg.“ nunmehr entschieden, daß kein entschuldigendes Nothmord vorliegt, sondern daß sich die Angeklagten des vorsätzlichen Mordes, auf welchem die Todesstrafe steht, schuldig gemacht haben. Die Angabe der Gründe für diese Entscheidung wird die Urtheilsfällung behielt sich der Gerichtshof für nächsten Dienstag vor. Dudley und Stephens, die sich gegen Bürgschaft auf freiem Fuß befanden, wurden wieder in Haft genommen.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

In der Versammlung des Vereins der Sattler und Berufsgenossen, welche am Sonnabend, den 6. Dezember, in den Grätwil'schen Bierhallen tagte, wurde eine Kommission von sieben Mitgliedern gewählt, welche beauftragt wurde, eine Statistik über Löhne und Arbeitszeit der verschiedenen Werkstätten aufzustellen. Zur Erleichterung dieses Auftrages werden die sämtlichen Kollegen ersucht, diesbezügliche Berichte an den Rollgen und Vorsitzenden der Kommission, B. Richter, Finkenstraße 19, einzusenden. NB. Den Kollegen zur Nachricht, daß am Mittwoch, den 10. d. M., in den Grätwil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79, eine Sattlerversammlung stattfinden beabsichtigt. Bekanntmachung der behördlich genehmigten Statuten der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse (C. H.) der Sattler und Berufsgenossen.

„Es werde Licht“, so prangte am Sonnabend in großem Lampsent die Devise des Vereins der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer im Saale des Konzerthauses, woselbst der Verein sich zur Feier seines zwei und zwanzigsten Stiftungsfestes versammelt hatte. An langen Festtafeln saßen weit über tausend Jünger Gutenberg's aus fast allen Oeffnungen Berlins; das reichhaltige Programm bewies gleich von Anfang an, daß man sich eine möglichst lange Sitzung vorgenommen hatte. Zahlreiche Vorträge wechselten ab mit beliebigen Musikstücken und Choralen, die nach bekannten Melodien gedichtet, den Verein,

das Stiftungsfest und in satirischer Weise interne Vorgänge des Vereins schilderten. Einen wirklich imponirenden Eindruck machte es, als das erste Chorlied, von vielen Hundert Stimmen angestimmt, den großen Saal durchdrang. Wie richtig der Verein seine Stellung aß, und wie sehr er mit Recht von seinem eigenen Werth überzeugt ist, beweisen verschiedene Stellen der zum Vortrag gebrachten Chorlieder. So heißt es beispielsweise:

„Ja, zu unserm Wohle schufen  
Wir dies Werk vertrauensvoll;  
Leider hat es wachgerufen  
Mancher Prinzipale Groll.  
Doch die Besser'n unter ihnen  
Haben längst schon eingesehn,  
Daß wir ihnen selber dienen,  
Um in Ehren zu bestehn!“

Der Verein hat den Vorzug, unter seinen Mitgliedern einen recht begabten Humoristen zu besitzen, der nicht wenig zur Hebung der guten Laune beitrug. Herr Mantel entrollte in dem Gedicht „Leiden und Freuden eines Zeitungsfegers“ vom Kollegen A. Grundel in Mainz, ein ganz eigenenthümliches Bild vom Leben und Treiben eines Segers während der Woche. Hoffentlich sind Segers denn doch bessere Leute, als wie sie hier in musikalisch-poetischer Weise geschildert wurden, sonst müßte man ja Alles lieber in der Welt sein als — Zeitungskorrektor. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Gustav Giller, zeigte in seiner Festrede, wie der Verein aus kleinen Anfängen entstanden, trotz der Ungunst der Zeiten und Verhältnisse heute auf die stattliche Anzahl von 1800 Mitgliedern blicken konnte. Er erwähnte die Kollegen, festzuhalten an den Prinzipien, die der Verein unter allen Umständen gewahrt wissen muß, und im Nothfalle sich nicht zu scheuen, energisch „Pinzette und Me“ zu gebrauchen, um das hier in Berlin von gewisser Seite systematisch großgezogene Proletariat von dem Verein wenigstens fern zu halten. Ein dreifaches, begeistert aufgenommenes Hoch auf den Verein schloß die Rede. Als Gäste sprachen im Sinne des Vorsitzenden die Herren Rechtsanwält Bronker und Dr. med. Sturm. Bis zum frühen Morgen blieben die Festtheilnehmer beisammen, man munkelt sogar davon, daß die letzten und ausdauerndsten Mitglieder das Katerfrühstück und den Frühlingskoppchen als Anhängel des Stiftungsfestes betrachteten hätten.

Königreich Sachsen, 7. Dezember. Einen recht sonderbaren Grund zur Auflösung einer öffentlichen Versammlung hat, wie der „Volls-Bzg.“ geschrieben wird, am letzten Sonnabend der Herr Stadtrath Dr. Körner von Meerane gefunden. Der sozialistische Reichstagskandidat für Borna-Began, Herr Tischler Richard Müller, referirte „über die Art und Weise der Einführung der Krankenkassenversicherung in Meerane“. Als der Vortragende hierbei den Stadtrath zu Meerane angriff, schloß der Stadtrath Dr. Körner die Versammlung auf Grund des § 131 des Reichsstrafgesetzbuches, nach welchem derjenige bestraft wird, der unwahrhaftig Thatsachen behauptet, um dadurch Staatseinrichtungen u. s. w. verächtlich zu machen. Bis jetzt war eine einfache Verlesung des Strafgesetzbuches noch niemals Grund einer Versammlungs-Auflösung; eine solche Verlesung hat lediglich der Strafrichter zu fügen, der übrigens die Ansichten des Herrn Stadtraths in Bezug auf den § 131 in diesem Falle auch nicht zu theilen braucht. — Die Nachricht, daß die sozialdemokratische Partei vom 1. Januar an in Glaucha ein größeres landwirtschaftliches Organ herausgeben wolle, muß wohl auf einem Irrthum beruhen, da in jener Stadt selbst davon nichts bekannt ist. In der letzten Zeit haben in unserem Königreich an verschiedenen Orten Stadtverordneten- und Gemeinderathswahlen stattgefunden, bei denen die Sozialdemokraten bedeutende Erfolge aufzuweisen haben. So errangen sie bei der Nachwahl in Wittroda von 11 Sitzen 9; in Lindenau bei Leipzig siegen die Sozialdemokraten auf der ganzen Linie. Von den Anhängern wurden sämtliche fünf Gemeinderathsmitglieder und die vier Stellvertreter aus den Reihen der Sozialdemokraten gewählt, ebenso, und hier allerdings selbstverständlich, siegen die unanständigen Sozialisten über die anderen Parteien, indem sie zwei Mitglieder und zwei Stellvertreter ernannten. Lindenau ist bekanntlich das Schwesterdorf von Plagwitz, wo Dr. Heine, der bei der Reichstagswahl unterlegene Kandidat der „Ordnungspartei“, wohnt.

## Vermischtes.

Aus Schlesien. Ueberzarte Empfindung und leichtsinnige Freigebigkeit möchten wir dem Bauer nicht gerade wünschen, aber was zu stark ist, das ist zu stark. Die „Meister Zeitung“ theilt folgende Probe ländlicher Empfindung und Denkungsart mit. Ein 26 Jahre alter braver Arbeiter kommt arbeitend am 30. Oktober in das nahe bei Grottau gelegene Neubors. Hier wird er plötzlich von einem Schmerz in den Beinen befallen, der ihn nöthigt, sich auf einen Strohhäufen zu legen. Vergebens versucht er nach mehrstündiger Rast weiterzugehen; vergebens bittet er dringend und wiederholt die Vorübergehenden, seine Ueberführung in das Grottau Krankenhaus zu bewilligen. Die Stiefeln zieht man ihm aus, auch mit Speise und Trank versorgt man ihn, aber ihn ins Krankenhaus schaffen? Beileide nicht! Daraus könnten ja der Gemeinde Unkosten erwachsen! Drei Tage und drei Nächte läßt man den Armen unter freiem Himmel liegen! Endlich, am vierten Tage, giebt ihm Jemand den weisen Rath, sich bis zu einem anderen in der Nähe befindlichen Strohhäufen zu schleppen; der liege auf südlichem Grund und Boden, von da aus werde er sicherlich ins Krankenhaus gebracht werden. Der Unglückliche befolgt den Rath, und endlich, am Abende des 2. November, kommt — Erlösung kann man es wohl nicht nennen, denn im Krankenhaus sollen ihm beide total erkrankten Beine von den Knien amputirt werden müssen! Die Bewohner von Neubors wollen Christen sein? Ja, wenn sie nur erst Menschen wären! — Von einem Akt empörender Rohheit berichtet das „Wochenblatt für Stadt und Kreis Leobischütz“: Ein junger Mann aus Michalowitz fuhr von Hohenlohehütte nach seinem Heimatort mit einer Lastfuhrer Beagle. Neben dem Wagen einhergehend, hatte er das Unglück auszuweichen und hinzufallen. Hierbei kam der Bedauernswerte unter den schwerbeladenen Wagen, dessen Räder ihm über die Beine gingen und beide Gliedmaßen zerdrückten. Und nun ereignete sich das Unerhörte, was man kaum glauben möchte. Vorüberfahrende Leute hatten die grenzenlose Gefühllosigkeit, den armen Unglücklichen, statt ihn irgendwo unterzubringen, auf seinen Wagen zu laden und weiter fahren zu lassen. Raum eine kleine Strecke gefahren, fiel der von Schmerzen geplagte hilflose Mensch von dem Wagen herunter, wurde aber trotzdem wieder unbarmherzig aufgeladen und weiter geschickt. Nach einer Fahrt voll Schrecken kam der Unglückliche in Michalowitz an. Der Verlust beider Beine ist wahrscheinlich, und das Loos des jungen Mannes ein trauriges. Die oben geschilderte Herzlosigkeit ist geradezu unbegreiflich.

Dortmund, 29. November. Zur Warnung für Messerhelden und solche, die es werden wollen, schreibt die „Dortm. Bzg.“ Folgendes: Die fortwährend zunehmenden Fälle von tödtlichen Körperverletzungen im hiesigen Bezirke, deren Aburtheilungen fast allein verursachen, daß die St.-Assamers-Sitzungen schon seit langer Zeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend währen, haben bei den beteiligten Faktoren (Gerichtshof und Staatsanwaltschaft) der Ubergangung Bahn gebrochen, daß nichts anderes übrig bleibt, als durch drastische Strafen abzuwehren zu wirken. So erzielte in der St.-Assamers-Sitzung vom Freitag ein Messerheld drei Jahre und ein Dritter zweieinhalb fängnis. Die von dem Verurtheilten bewirkte Ab-



Drei Stiche in die Schulter hatten zwar nur eine siebenstägige Arbeitsunfähigkeit veranlaßt, aber der Gerichtshof erkannte deshalb auf eine so hohe Strafe, weil der Thäter einen friedlich seines Weges gehenden Mann wie ein Mordmörder aus dem Hinterhalte überfallen. Gleich hohe Strafen werden in Zukunft auch alle diejenigen treffen, die von der in den letzten Jahren so beliebt gewordenen Waffe, dem „Hampelmann“ Gebrauch machen. Der „Hampelmann“ ist eine ganz niederträchtige Waffe und besteht aus einem Gummischlauche, an dem eine eiserne Schraubenmutter befestigt ist. In den meisten Fällen des hiesigen Industriebezirks gehen die jungen, oft kaum halbreifen Burschen ohne eine solche Waffe nicht aus, die sich leicht verbergen läßt und, gegen den Kopf des Gegners geschungen, denselben fast stets niederstreckt, wie das Beil des Meggers den Schlachtochen. Ferner ist im hiesigen Bezirk das Schlagwort eines bekannten Berliner Waffenhändlers: „Kein Mann ohne Revolver“, wahr geworden. Sobald der Junge die Schule verlassen und auf einer Fabrik oder einer Grube Arbeit erhalten hat, verwendet er das erste erhaltene Geld zum Ankauf eines Revolvers. An Sonntagen liefern sich in vielen Fabriken die jungen Burschen wahre Gefechte, bei denen Schuß auf Schuß kracht. Hunderte von Burschen laufen umher, die eine oder mehrere Revolverkugeln in ihren Gliedmaßen haben. Auch diejenigen, die ohne Noth Jemanden mit einem Revolver schießen, werden mit gleicher Strafe wie die Mißvertheiler belegt werden.

**Köpen, 5. Dezbr.** (Schneefall und Schneesturm.) Ein solches ungeheures Schneefall und eines solchen furchtbaren Schneesturmes, wie wir ihn am 2. d. M. und in der folgenden Nacht erlebt haben, wissen sich die ältesten Leute nicht zu erinnern. Aller Verkehr zwischen uns und Königsberg und umgekehrt war auf 27 Stunden ganz und gar unterbrochen; der End-Königsberger Zug entlegte kurz vor dem Bahnhof Widminnen. Schon bei Jucha war er durch Schneehaufen aufgehalten worden. Die Angerburg-Pörsener Post blieb unterwegs im Schnee stecken und mußten 8 Pferde entgegengeschickt werden, um sie herauszuholen. Der heutige Regen hat aber wieder ordentlich aufgeräumt. Straßen und Wege sind zum großen Theile ganz schneefrei.

**Bei Gericht.** Richter: „Ihr seid also des Holzdiebstahls vollkommen überführt. Wartet Ihr wegen eines derartigen Vergehens vielleicht schon einmal bestraft?“ — Angeklagter: „Nein, Herr Richter, bis jetzt hat mich gottlob noch Niemand dabei erwischt.“

**Nicht aus der Fassung bringen.** „Fräulein, Sie werden auch ohne Gefährdung schon bemerkt haben, daß mir das Leben ohne Ihren Besatz eine unerträgliche Last ist.“ — „Ich

fühle mich durch Ihren Antrag sehr geschmeichelt, allein ich bin bereits verlobt.“ — „O — sehr fatal! — Aber würden Sie vielleicht die Güte haben, meine Werbung um Ihr Fräulein Schwester zu unterstützen?“

**Was ist gelb?** Gelb ist, wenn ein sächsischer Postkutscher über einen in Mantel gekleideten Chinesen, der seinen Kanarienvogel im gelben Postkasten mit Gelbbrot und Zitronenschalen füttert, so gelb vor Neid wird daß er die Gelbsucht bekommt.

**Aus Bayern, 5. Dezember.** Das Militärbezirksgericht Würzburg hatte dem Gemeinen Speth des 17. Infanterie-Regiments zu einer Gefängnisstrafe von fünf Jahren und einem Monate verurtheilt, weil derselbe sich am Vorabend seiner Entlassung einen Freudenrausch angetrunken und in diesem Zustande einen ihn zur Rede stellenden Unteroffizier mit der Fellelfenke auf die Schulter geschlagen hätte. Der arme Teufel, der einen Rausch in so entsetzlicher Weise hüten soll, legte Nichtigkeitsbeschwerte beim Münchener Generalauditorat ein, dieses bestätigte indeß die Strafe.

### Literarisches.

Von dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Die neue Welt“, Stuttgart, Verlag von J. G. W. Diez, ist soeben Heft 7 des zehnten Jahrgangs erschienen.

**Inhalt:** Auf hoher See. Sozialer Roman von Sebastian Bunt. (Fortsetzung.) — Die deutsche Kolonie Kamerun. Nach eigener Anschauung geschildert von Dr. Anton Reichenow. — Sonst und Jost in den Naturwissenschaften. Vom Realschullehrer Otto Lehmann. — Sein erstes Lied. Weihnachtsnovelle in drei Bildern. Von Alara Reichenow. — Krankenpflege im Haus. IV. Von Dr. med. Menburg. — Spielen. Eine Studie von Bruno Geiser. III. — Proben deutscher Volkspoesie der Gegenwart: Weihnacht. Von Hermann Kaufmann. — Von Gottes Gnaden. — Unsere Illustrationen: Galerie schöner Frauenköpfe. Weihnachtsfest im Forsthaus (mit Gedicht). Die Beste Koburg. Das Oktoberfest in München. — Vermischtes: Ritt aus Eiweiß und Bleiweiß. — Eine ausgezeichnete Tünde. — Für unsere Hausfrauen: Das Eierlegen der Hühner im Winter. Die Heilkräfte des Apfelweins. Der eßbare Sauerbrot. — Schachaufgabe Nr. 2. — Räthsel. — Vierzehnter Rathgeber. — Redaktionskorrespondenz. — Gemeinnütziges. — Mannichfaltiges.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. W. Diez, ist soeben das zwölfte Heft des 2. Jahrgangs erschienen.

**Inhalt:** Abhandlungen: Die Lage der Berg- und Hüttenarbeiter im Ural. Von Ossig B. — „Die Aiten und die Neuen“ von M. Rautsky. Von J. Badel. — Die andere Seite der Prostitution. Von J. Domela Nieuwenhuis. — Die wiener Verflorruption. Von Heinrich Mandl. — Politische Rundschau. Von W. B. — Literarische Rundschau: Bögelin, Prof. S., Ulrich Zwargli; Wilmund, R., 2 und 5 — 8 oder Luther-Bögendienst und Reformation. Von K. — Notizen: Die Glauchau-Meeraner Webwarenindustrie. — Der Rückgang der Landwirtschaft. — Die Entwicklung des Kapitalismus. — Zur französischen Schulstatistik. — Redaktionskorrespondenz.

### Briefkasten der Redaktion.

**Kaufmann.** 1. „Doco“ heißt „am Orte“, also von einer Waare, daß sie am Orte des Einkaufs ohne Transportverfügung für den Empfänger berechnet ist, — von einer Zahlung, daß sie an dem benannten Orte geleistet werden muß. 2. Ein österreichischer Silbergulden hat 2 M. Werth, ein Papirgulden hat einen geringeren, nach dem Kurs wechselnden Werth. Ein holländischer Gulden ist 1 M. 70 Pf. werth.

**J. P. Naunhstr.** Es kommt nicht darauf an, wo Sie geboren sind, wenn es sich um Eintritt in eine Krankenkasse handelt, sondern wo und unter welchen Umständen Sie arbeiten. Genaue Auskunft, ob Sie verpflichtet sind, einer Krankenkasse anzugehören, kann nur bei Kenntniß der Lokalverhältnisse und der Branche, in der Sie arbeiten, erteilt werden.

**G. R.** Derartige gehört in den Annoncentheil.

**J. S. Spreestr.** Die Sonntagsnummer unseres Blattes kostet im Einzelverkauf jetzt allerdings 10 Pf. Die illustrierte Beilage wird unseren Abonnenten gratis geliefert.

**Ehr. 000 Ballisadenstr.** Gewiß, wie sollte er denn sonst an den Verhandlungen theilnehmen können.

**Erfrigte Leserin.** Woschen mit Seife wird das Uebel wahrscheinlich beseitigen. Nützliche Rathschläge können wir nicht erteilen.

**Unersahren.** „Gebunden“ ist ein junges Mädchen, welches durch die Annahme eines Ringes mit rothem noch mit blauem Stein, sondern nur durch ihr gegebenes Wort. Wie Sie eine Bekanntschaft, die Ihnen nicht mehr konvenirt, abbrechen sollen, können wir Ihnen nicht mittheilen; Sie werden die Form schon selbst finden, wenn es nöthig ist.

**P. P.** Die Wahrheit dürfen Sie immer mittheilen und verbreiten, auch wenn es jemandem unangenehm sein sollte. Kein Gericht wird Ihnen dies verbiethen.

### Theater.

#### Königliches Opernhaus:

Dienstag: Der Prophet.

#### Königliches Schauspielhaus:

Dienstag: Roderich Heller.

#### Deutsches Theater:

Dienstag: Frau Susanne.

#### Bellevue-Theater:

Dienstag: Die Waife aus Venedig.

#### Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:

Dienstag: Gasparone.

#### Central-Theater:

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Dienstag: Zum 45. M.: Der Walzer-König.

#### Residenz-Theater:

Dienstag: Zum 20. Male: Der Klub. Pariser Lebensbild in 3 Akten von E. Gondinet.

#### Walhalla-Operetten-Theater:

Dienstag: Sillette.

#### Konservatorisches Theater:

Dienstag: 102. Gesamt-Gastspiel der Illiputaner „Der böse Geist Lumpaciwagabundus“ oder: „Das niederliche Alceklatt. Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.

Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen. Kinder allein halben Rassenpreis.

#### Freud-Theater:

Dienstag und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Ausstellungs-Schauspiel in 9 Bildern von S. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

#### Bistoria-Theater:

Dienstag: Excelsior.

#### Wagner-Theater:

Dienstag: Zum 4. Male: Der Solontyroler.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute und folgende Tage:

Der Blutrichter von London,

oder: Die Kraft des Glaubens.

Original-Schauspiel in 5 Akten von J. W. Biegler. Vorher: Großes Konzert, ausgeführt von der aus 20 Musikern bestehenden Theater-Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Glaukus. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

### Arbeitsmarkt.

Tischlergesellen a. Etagerenfinden verlangt  
1517 Höffner, Veteranenstr. 14.

Allen Freunden und Bekannten

die Nachricht, daß ich vom heutigen Tage Raunhstr. 78 einen  
**Bier-Ausverkauf** 1520  
übernommen habe. J. Müller, Drechsler.

### 6. Wahlkreis.

Große öffentliche

**Wähler-Versammlung.**

Dienstag, den 9., Abends 8 Uhr, im Lokale Neue Walhalla, Schönhauser Allee 156.

Tagesordnung: Vortrag des Reichstagskandidaten

**Wilhelm Pfannkuch.**

Sämmtliche Wähler des 6. Wahlkreises sind freundlichst eingeladen.

1526 Der Einberufer.

### V. Wahlkreis.

Dienstag, den 9. Dezember 1884, Abends 8 Uhr, im

Restaurant Esfeld, Gienadterstr. 33, 1523

### Allgemeine

**Wähler-Versammlung.**

Den Mitgliedern der Freien Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsigen. Berlins (E. G. Nr. 27)

hiermit zur Kenntniß, daß heute Dienstag, den 9. d. M., eine  
**außerordentliche Generalversammlung**  
mit der Tagesordnung: Vorlegung und Beschlußfassung der Statuten, stattfindet. 1516 J. Dolz. G. Bladec.

**Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20.**

**Communal-Wahlbezirk**

**Außerordentliche Mitgliederversammlung**

am Mittwoch, den 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in der

„Urania“, Brongelstr. 9—10.

Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

1521 Der Vorstand.

**Arbeiter-Bezirksverein Glückauf.**

Dienstag, den 9. Dezember, Abends 8 Uhr,

**Mitglieder-Versammlung**

in den

**Industriehallen, Mariannenstraße 31—32.**

Tages-Ordnung:

1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn Mendigora. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste stets willkommen.

1522 Der Vorstand.

**Außerordentliche Generalversammlung**

der freien Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsigen Berlins (E. G.) findet Dienstag, den

9. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Leichter, Neue Grünstraße 32, statt.

Tagesordnung: 1515

Vorlage und Annahme des neuen Statuts.

Quittungsbuch legitimirt. Mehrere Mitglieder.

**Die ordentliche Versammlung**

**des Verbands deutscher Zimmerleute**

(Lokalverband Berlin)

findet am Mittwoch, d. 10. Dezember, Abends präzis 8 1/2 Uhr,

in der Inselstraße in Scheffer's Salon, statt.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Drechslers Herrn Julius Müller über Normal-

lohn und Normalarbeitszeit.

2. Verschiedenes.

NB. Nicht eines jeden Mitgliedes ist es, in dieser Ver-

sammlung zu erscheinen. Gäste (Zimmerer) werden hiermit

ganz besonders eingeladen. 1524

Der Vorstand.

**Gr. öffentl. Versammlung**

**der Cigarren- u. Tabakarbeiter Berlins.**

Mittwoch, den 10. Dezember, Abends 8 Uhr,

im Salon „Zum Deutschen Kaiser“, Voßtringerstraße 37.

Tages-Ordnung:

1. Die Lage der Tabakarbeiter Deutschlands. Referent Herr

Reichstagsabgeordneter Meißner.

2. Berichterstattung der Kassenvorstände über die Rückprache

mit dem Vorstande der Ortskrankenkasse. Referent Herr

Rutty.

3. Verschiedenes. 1518

Die Kommission. L. Deckard.

**Cigarren** bester Qualität, Rauch-, Rau- und Schnupf-

Tabake, Cigarrenspitzen und Schag-Pfeifen in

großer Auswahl empfiehlt

M. Meyer, Kruchstraße 36 a im Treisch.

**Preussisches Leihhaus**

Wendstraße 14

beleibt Verthe aller Art in coulant und discreter Weise.

Geöffnet 9—7 Uhr, Sonntags 10—12 Uhr. 1526

Die Nr. 11 der humoristischen Blätter

**„Der wahre Jacob“**

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Reben einer reichen Auswahl hochfeiner Modestoffe zu bekannt billigen Preisen haben wir eine Menge

**Kleiderstoffe für den Weihnachts-**

**Einkauf bedeutend billiger**

zum gänzlichen Ausverkauf gestellt und empfehlen

Cheviot Diagonal jaspé

Cheviot Warp, glatt und sehr hübsch karriert,

Lama-Bigogue, warmes gutes Hauskleid,

Gröpe-Diagonal, glatt in allen Farben

Tartan Caro, großes Sortiment geschmackvoller karrierter Stoffe,

Brochirte, sehr hübsche moderne Kleiderstoffe in vorzüglichen griffigen Qualitäten in reichen

Farbensortiments, außer-

gewöhnliches Weihnachtsgeschenk.

Rein wollene Tuch-Diagonals, sehr kräftiger glatter Stoff,

Rein wollene doppelt breite Tuch-Lamas, defattirt, also nadelfertig zu Morgenröden und Hauskleidern, Mr. 1,50

1,80, 2, 2,25 Mark.

Rein wollene doppelt breite Cachemirs, in allen Farben,

Mr. 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 Mark.

**Schwarze rein wollene Cachemirs,**

beste, reellste Qualitäten, Mr. 1,35, 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 M.

1 Partie

**hochfeine Sommer-Stoffe, Gesellschaftsroben,**

Mr. 40, 50 und 60 Pf., haben mehr als das Doppelte gekostet.

Echten Patensammelt in allen Farben,

Echte Seidensammelte in allen Farben,

Mr. 3,50, 4 und 4,50 Mark. [1450]

**Siemann & Rosenberg,**

Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

1 Posten Morgenröde aus rein wollenem Lama, Taille und Ärmel mit rothem Flanell gefüttert, 12,50, 15, 18, 21 M.